

Geteilte Geschichte in Estland? Ein Vergleich konkurrierender Erinnerungsschichten in Tallinn (Reval) und Narva

von Karsten Brüggemann

1. Geschichtsteilungen

Anderthalb Dezennien nach dem Auseinanderbrechen der Sowjetunion ist es an der Zeit zu prüfen, wie sich die seit den Tagen der Perestrojka proklamierte „Wiederentdeckung der Geschichte“ auf städtische Kulturlandschaften in Estland ausgewirkt hat. Diese historische Reorientierung fußte ja in erster Linie auf einem abstrakten Gegenbild zur sowjetischen Erzählung: Sie war nicht nur national in der Form, sondern war national auch und gerade im Inhalt. Rückgriffe auf die Phase der eigenen Unabhängigkeit zwischen den Weltkriegen waren en vogue sowohl in staatsrechtlicher als auch in staats-symbolischer Hinsicht. Die „Singende Revolution“ hatte eine sinnliche Präsenz für nationale Farben und Lieder geschaffen, gegen die jedwedes Symbol des „Hammer und Sichel-Regimes“ als Aggression aufgefasst wurde. So begann eine weitere Umdrehung der „cycles of cultural rebirth“, von denen Anatol Lieven schrieb. Die Umbenennung von Plätzen und Straßen in den Städten, ja von den Städten selbst (seit 1988 hieß z.B. Kingissepa auf der Insel Saaremaa [Ösel] wieder Kuressaare [dt. Arensburg]), die Reduzierung der kyrillischen Buchstaben im öffentlichen Raum sowie die Rückgewinnung der rhetorischen Dominanz des Estnischen begleiteten diese „nationale Wiedergeburt“ bis zur Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit 1991.¹ So war die Umbenennung des zentralen Tallinner *Võidu väljak* (Platz des Sieges) in *Vabaduse väljak* (Platz der Freiheit) bereits im Mai 1989 ein Sieg der national umkodierte Geschichte, für die Freiheit den Sieg verhiess – wie bereits 1923, als derselbe Platz, der von 1910–1921 nach Zar Peter I. benannt war, erstmals den Namen der Freiheit erhielt (damals noch bis 1939 als *Vabaduse plats*). Dasselbe Schicksal

¹ Immer noch faszinierend aus dem Blickwinkel der „frischen“ Unabhängigkeit: Anatol Lieven, *The Baltic Revolution. Estonia, Latvia, Lithuania and the Path to Independence*. 2. Aufl., New Haven/London 1994 (hier das Kapitel „Imagined Nations: Cycles of Cultural rebirth“, S. 109-130). Die beste Analyse neueren Datums mit einer knappen historischen Gesamtdarstellung: David J. Smith, *Estonia. Independence and European Integration*. London/New York 2001.

erteilte auch die Monumente: Genauso wie das Zarendenkmal 1922 entfernt wurde,² so entfernte man 1991 auch die Lenin-Statue aus dem Stadtbild. Allerdings war der Siegesplatz zur Sowjetzeit denkmallos geblieben – Lenin stand vor dem Gebäude des Zentralkomitees der Estnischen KP, das heute das Außenministerium beherbergt.

Änderungen in der städtischen Toponymie haben die politischen Zeitläufte des 20. Jahrhundert mehrfach und nicht nur über osteuropäische Metropolen gebracht. Im Fall des Baltikums brachte die Sowjetisierung im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg zudem auch eine symbolische Re-Russifizierung mit sich. So ist es für Tallinn nicht unerheblich zu notieren, dass die Sowjetmacht nach 1944 zuerst das so genannte Häuschen Peters des Großen im Park Kadriorg (Katharinental) restaurierte, welches der Zar gleich nach dem Anschluss Estlands und Livlands an das Russländische Reich zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte errichten lassen. Hiermit sollte ein geschichtspolitisches Zeichen gesetzt werden. Die Kunsthistorikerin Krista Kodres betont völlig zu Recht, dass mit der Restaurierung gerade dieses Häuschens die „Neuabfassung und Umbewertung der estnischen Geschichte“ in Richtung auf die „unverbrüchliche Freundschaft“ zwischen Russen und Esten begann.³ Heutzutage bereitet dieses imperiale Erbstück, geschweige denn das Schloss Kadriorg im klassischen Petersburger Barock (1720) gleich nebenan, niemandem mehr Kopfzerbrechen, zumal bereits in der Zwischenkriegszeit der Park durch die Errichtung der neobarocken Präsidentenkanzlei gleich hinter dem Schloss (1938) „estisiert“ wurde.⁴ Die Auseinandersetzung

² Zum Denkmal Peters I. auf dem Freiheitsplatz siehe Bradley D. Woodworth, *An Ambiguous Monument: Peter the Great's Return to Tallinn in 1910*, in: *Problemy nacional'noj identifikacii, kul'turnye i političeskie svjazi Rossii so stranami Baltijskogo regiona v XVIII–XX vekach* [Probleme der nationalen Identifikation, kulturelle und politische Beziehungen zwischen Russland und den Ländern der Ostseeregion vom 18.–20. Jahrhundert], hrsg. v. Ruth Buttner, Vera Dubina u. Michail Leonov. Samara 2001, S. 205–219.

³ Krista Kodres, *Restaurierung und das Problem der nationalen Identität. Paradoxa der sowjetischen Kulturpolitik in Estland*, in: *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte* 6 (1997), S. 241–272, hier S. 246 f. Zu den weiteren Konsequenzen des Stalinismus für die Altstadt siehe Mart Kalm, *Stalinism kohtab gootikat. Sõjajärgsest arhitektuurist Tallinna vanalinnas* [Stalinismus trifft Gotik. Zur Nachkriegsarchitektur in der Tallinner Altstadt], in: *Kunstiteaduslikke uurimusi* 9 (1998), S. 229–256.

⁴ Wohl oder übel mussten sich die Esten zu Beginn ihrer Unabhängigkeit aus Mangel an eigenen Repräsentationsbauten mit der Architektur ihrer einstigen „Herren“ begnügen; die erste Kanzlei des formalen Staatsoberhauptes befand sich in einem Adelspalais auf dem Domberg (in dem sich heute die Residenz des deutschen Botschafters befindet). Aus Anlass des Besuchs des schwedischen Königs Gustav V. 1929 entschied man sich, eine Kunstausstellung aus dem Zarenpalais auszulagern und dieses für den Gast – und den Staatsältesten – herzurichten. Als sich der durch einen Staatsstreich 1934 an die Macht gekommene Konstantin Päts sicher genug fühlte, ließ er sich schließlich 1938 durch den

mit dem russischen Vermächtnis in Estland ist eine Auseinandersetzung um die Hinterlassenschaften der Parteisekretäre, nicht um die der Zaren.

Es geht in diesem Beitrag somit um „geteilte Geschichte“, wobei der doppelte Wortsinn des Wortes „geteilt“ (*divided vs. shared*) durchaus mitgedacht werden soll.⁵ In einem allgemeinen Sinn kann im Fall Estlands davon gesprochen werden, dass mittlerweile ein durchaus inklusives Geschichtsbild propagiert wird, wenn es z.B. um die mittelalterliche Kultur des eigenen Landes geht. Das Wort der „estnisch-deutschen Schicksalsgemeinschaft“, geprägt vom ehemaligen estnischen Präsidenten Lennart Meri,⁶ verdeutlicht in diesem Zusammenhang vielleicht am besten diese *eine* Bedeutung von „geteilter“ Geschichte. Eine Lösung für das Problem der unmittelbaren Vergangenheit hingegen, das Verhältnis zur eigenen, estnischen sowjetischen Erzählung, hat sich in der Öffentlichkeit des Landes noch nicht eindeutig herauskristallisiert und ist Gegenstand erregter Debatten (wobei die Historikerzunft sich eher bedeckt hält). Hier streben vor allem die Veteranen des Widerstands gegen das Regime – sei es in deutscher Uniform 1944, in den Wäldern 1944–1949 oder in den (dünnen) Kreisen der baltischen Dissidenz – die Erlangung einer Diskursivität gerade auch im moralischen Sinne an, die zuvor nur ihre Gegner, die „Helden“ der Sowjetunion innegehabt hatten. Diese Form der lebensgeschichtlichen Gerechtigkeit führte jedoch in ihrer Konsequenz zu einer absoluten Teilung im historischen Bewusstsein zwischen Gut und Böse, die schon dem kommunistischen System nicht gut bekommen ist. Wie der folgende Text zeigt, hat sich jedoch gleichsam unberührt von diesen rückwärtsgewandten Debatten in einem zumindest für die Außenwahrnehmung des Landes nicht unwesentlichen Bereich mittlerweile eine einigermaßen offensive Ausein-

Architekten Alar Kotli eine neue eigene Residenz errichten. Siehe Mart Kalm, *Eesti 20. sajandi arhitektuur. Estonian 20th Century Architecture*. Tallinn 2001, S. 171-176; Andreas Fülberth, *Tallinn – Riga – Kaunas. Ihr Ausbau zu modernen Hauptstädten 1920–1940*. Köln (u.a.) 2005, S. 65-70 (Das Baltikum in Geschichte und Gegenwart. 2).

⁵ Auf diesen Doppelsinn wies zu Recht hin: Jörg Hackmann, *Zwischen Zerstörung und Rekonstruktion: Beobachtungen zu historischen Altstädten zwischen Lübeck und Narva nach 1945*, in: *Perceptions of Loss, Decline and Doom in the Baltic Sea Region. Untergangsvorstellungen im Ostseeraum*, hrsg. v. Jan Hecker-Stampehl, Aino Bannwart, Dörte Brekenfeld u. Ulrike Plath. Berlin 2004 (*The Baltic Sea Region: Northern Dimensions – European Perspectives*. 1), S. 371-397, hier S. 373, Anm. 1.

⁶ Rede des Präsidenten der Republik Estland auf dem feierlichen Mittagessen zu Ehren des Deutschen Bundespräsidenten und Frau Richard von Weizsäcker im Schloss Palmse am 12. Juni 1993, in: <http://vp1992-2001.vpk.ee/ger/k6ned/K6ne.asp?ID=9585> (letzter Zugriff 06.03.2006).

andersetzung mit dem sowjetischen Erbe durchgesetzt – wenigstens im Fall Tallinns: Für den Tourismus scheint pragmatisches *branding* des eigenen Angebots von größerer Bedeutung zu sein als die Suche nach einem gesellschaftlichen Konsens in der Vergangenheitspolitik.

In Estland hat das Bild der „geteilten“ Geschichte allerdings noch eine weitere Nuance, der sich dieser Beitrag ebenfalls widmen will: die differierenden Geschichtsinterpretationen der Esten auf der einen und der russischsprachigen Minderheit des Landes auf der anderen Seite. Als gleichsam symptomatisch für diese oft konstatierte Spaltung des Geschichtsbewusstseins entlang ethnischer Linien kann die Wahl der Untersuchungsstädte Tallinn und Narva gelten.

2. Ein kurzer Blick auf zwei Städte

Man tut sich heutzutage schwer damit, Tallinn und Narva in einem Atemzug zu nennen. Zu fremd sind sich beide Kommunen zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Während die prosperierende Hauptstadt skandinavischen Vorbildern nacheifert und dank alleuropäischer Billigfliegerei nicht mehr nur deutsche Heimwehreisende oder die als „Elche“ verspotteten finnischen „Wodkatouristen“ anlockt, sondern auch von britischen Jungmannhorden überlaufen wird, bleibt Narva, die östlichste Stadt der EU, das Mauerblümchen im sowjetischen Einheitsgrau. Zu unterschiedlich ist die aktuelle Lage, zu verschieden ist aber gerade auch das als „fremd“ Erachtete in der jeweiligen Geschichte. Aus Tallinner Perspektive verkörpert das nur gut 100 km westlich von St. Petersburg gelegene und zu gut 95% von „Nicht-Esten“ bewohnte Narva das Fremde und beinahe schon Exotische in Estland und in der estnischen Geschichte, zumal es stellvertretend für das Böse steht, das Russland bzw. die Sowjetunion über das eigene Land gebracht hat. Tallinn wiederum ist aus Narvaer Perspektive die fremde und mental weit entfernte Hauptstadt, obgleich die Gravitation St. Petersburgs oder gar Moskaus zusehends schwächer wird. Noch gilt für zahlreiche Bewohner der Grenzstadt indes, dass die Hauptstadt zwar Tallinn sei, der Präsident aber Putin.⁷

⁷ Einige der Informationen zu Narva verdankt der Autor dem Umstand, dass er von 2002–2005 in Narva als Dozent für Allgemeine Geschichte am Narva Kolleg der Universität Tartu gearbeitet hat. Siehe die Erfahrungsberichte: Karsten Brüggemann, Narva ist anders, oder? Es ist, in: *estonia. Zeitschrift für estnische Literatur und Kultur* 18 (2003), H. 1, S. 40–50; ders., Geschichte erleben und Geschichte lehren in Narva. Ein Erfahrungsbericht von der neuen Ostgrenze Europas, in: *Geistes- und sozialwissenschaftliche Hochschullehre in*

Die EU-Grenze, die Narva von seinem traditionellen Hinterland in Ingermanland und vor allem von seiner ihm über Jahrhunderte verbundenen Schwesterstadt Ivangorod am Ostufer des Flusses Narva abschneidet, zwingt die Region zur allmählichen Umorientierung. Diese mentale Wende von Ost nach West, wie man sie der Einfachheit halber beschreiben mag, hat in Tallinn bereits während der Perestrojka massiv eingesetzt, und man kann darüber hinaus ohne weiteres behaupten, dass das typisch sowjetische Klischee, die baltischen Sowjetrepubliken verkörperten so etwas wie „unseren Westen“, auf die estnische Hauptstadt schon immer zutraf. Narva und mit ihm der ganze massiv industrialisierte Nordosten der Estnischen SSR wurde demgegenüber in den Augen der Esten zu „unserem Sibirien“. Aufgrund der fast vollständigen Vernichtung der historischen Bausubstanz Narvas während des Zweiten Weltkriegs sowie des nahezu kompletten Bevölkerungsaustauschs im Anschluss an die „Befreiung“ durch die Rote Armee 1944 kann die sowjetische Metapher der „neuen Stadt“, die im Anschluss wiederaufgebaut worden sei, einige Berechtigung für sich in Anspruch nehmen.⁸ Diese Umstände machten es den neuen Machthabern zudem vergleichsweise einfach, die Geschichte der Stadt umzukodieren.

Für den vorliegenden Beitrag hat diese Ausgangslage erhebliche Konsequenzen. Während wir im Fall Tallinns die sowjetische Vergangenheit als primär fremde definieren müssen, stellt diese für Narva im Grunde immer noch so etwas wie die eigentliche Heimstatt dar. Während in Tallinn, dem alten hanseatischen Reval, die deutschen Schichten der eigenen Geschichte kompromisslos vereinnahmt worden sind, ist dieser Teil der eigenen Wurzeln in Narva nahezu unbekannt. Während Tallinn das Sowjetisch-Russische im Allgemeinen eher verdrängt – obwohl immer noch über 40% der Stadtbevölkerung slavischen Ursprungs sind –, ist es in Narva zweifellos Kern jeglicher lokalen Identität. Dass Narva trotzdem zu Estland gehört, zeigt nicht nur die blau-schwarz-weiße Trikolore am Grenzübergang an der Brücke der Freundschaft, sondern auch die Dominanz der lateinischen Buchstaben im Stadtbild. Aus diesen so unterschiedlichen

Osteuropa. Bd. 2, hrsg. v. Thomas Keith u. Andreas Umland. Frankfurt a.M. (u.a.) 2006, S. 115-124.

⁸ Hierzu ausführlich: Karsten Brüggemann, Der Wiederaufbau Narvas nach 1944 und die Utopie der „sozialistischen Stadt“, in: Narva und die Ostseeregion. Beiträge der II. Internationalen Konferenz über die politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Russland und der Ostseeregion (Narva, 1.-3. Mai 2003), hrsg. v. dems. Narva 2004 (Studia humaniora et paedagogica collegii Narovens. 1), S. 81-103; Olaf Mertelsmann, Die Herausbildung des Sonderstatus der Nordostregion innerhalb der Estnischen SSR, in: Ebenda, S. 105-121.

Voraussetzungen ergibt sich, dass eine Bestandsaufnahme für jede der beiden Städte einzeln durchgeführt werden muss, bevor vergleichende Gedanken überhaupt möglich sind. Für eine Gegenüberstellung ist es zudem nicht zu vermeiden, dass das hier verwendete Bild von Tallinn und seiner Geschichte eher der estnischen Perspektive entstammt und die Perspektive der Tallinner russischsprachigen Bevölkerung weitgehend ausspart. Dies liegt auch daran, dass schwerlich von einem Grundkonsens unter den Tallinner „Nicht-Esten“ ausgegangen werden kann, geschweige denn von einer stringenten Vergangenheitspolitik, die über die Addition von Äußerungen berühmter Russen über die Stadt – und damit der Fixierung eines russischen kulturellen Kontinuums – hinausginge.

3. Bilder von Tallinn und seiner Vergangenheit

Beginnen wir also mit der Hauptstadt. Schon ihre exakte Lokalisierung im geografischen Kontinuum der Geschichte macht Schwierigkeiten. Wo liegt sie eigentlich genau? Auf der interaktiven Oberfläche des Computerspiels „Patrizier“ zum Beispiel erreicht der Hansehändler, wenn er in Reval festmacht, von Balalaikaklängen untermalt eine durch Zwiebeltürmchen gekennzeichnete russische Stadt. Der Wehrmachtssoldat hingegen „befreite“ im Sommer 1941 das „alte deutsche Reval“, obgleich dessen deutsche Minderheit bereits 1939 „heim ins Reich“ gerufen worden war. Dass der Rotarmist drei Jahre später *Tallin*, die „Hauptstadt der Estnischen Sozialistischen Sowjetrepublik“, wiederum dem Machtbereich des Kreml einverleibte, sei hier nur ergänzend erwähnt, um zu verdeutlichen, dass es im Fall Tallinns, wie es korrekt mit zwei „n“ auf estnisch heißt,⁹ eigentlich nicht mit der Untersuchung der „russischen“ oder „deutschen“ Vergangenheit getan ist, selbst wenn man es nur mit dem 20. Jahrhundert zu tun hat. Hier müssen – zumindest theoretisch – die Vergangenheiten unter ideologischem Vorzeichen, für deren Kennzeichnung die Kürzel NS und SU ausreichen, unterschieden werden. Nichtsdestotrotz reicht in der estnischen Alltagssprache der Begriff „vene aeg“ (russische Zeit) bzw. „saksa aeg“ (deutsche Zeit) für eine Klärung meist aus. Das historische Gedächtnis, wie es sich in der Sprache

⁹ Einen Einblick in die diesbezüglichen Debatten der Perestrojka-Zeit geben Uno Ussisoo, Tallinn, in: *Sirp ja Vasar* Nr. 48 vom 13.11.1987, S. 13; Ilmar Laan, Ikka Tallinn! [Doch Tallinn], in: *Ebenda*, Nr. 5 vom 29.01.1988, S. 13.

manifestiert, liebt nur das gerade Vergangene und kann Differenzierungen wenig abgewinnen.

Will man die unterschiedlichen Schichten der Vergangenheit der Stadt zu Tage fördern, beginnt man am besten bei ihrem estnischen Namen: „Tallinn“ wird im Allgemeinen zurückgeführt auf *Taani linn*, was nichts anderes als „Dänen-Burg“ bedeutet,¹⁰ schließlich gilt König Waldemar II. von Dänemark als ihr Gründungsvater. Dass jenem am 15. Juli 1219, als die Erstürmung der estnischen Festung Lindanise am Ort der heutigen Kapitale gerade zu scheitern drohte, der Danebrog vom Himmel herab erschienen sein soll, woraufhin sich prompt auch das Schlachtglück zu seinen Gunsten wendete, sichert der estnischen Hauptstadt einen bescheidenen Platz im historischen Gedächtnis der Dänen. Noch heute erinnert wiederum der so genannte Garten des dänischen Königs an der südöstlichen Mauer des Tallinner Dombbergs an dieses legendäre Ereignis, wo jeden Sommer sogar der Danebrog-Tag begangen wird. Ansonsten ist die dänische Erinnerungsschicht der Stadt jedoch kaum erkennbar, es sei denn, man denkt an die Person des gebürtigen dänischstämmigen Revalensers Paul Johansens (1901–1965), des ehemaligen Stadtarchivars in den 1930er Jahren – und langjährigen Professor für hansische Geschichte an der Universität Hamburg –, dessen Vater Jens Christian als dänischer Generalkonsul in der Stadt wirkte.¹¹

Will man nationale Kategorien bemühen, dann ist Tallinns Vergangenheit allerdings nicht nur dänisch, russisch und deutsch, sondern zumindest auch noch schwedisch, finnisch und nicht zuletzt estnisch. Die multinationale Bevölkerungsstruktur der Stadt, ihre Handelskontakte vor allem als Drehscheibe des hansischen Russlandhandels sowie

¹⁰ Weniger prominent sind die übrigen Ableitungsmöglichkeiten: „Überwinterungsort“ bzw. „Unterstadt“. Genaueres bei Paul Johansen, *Nordische Mission. Revals Gründung und die Schwedensiedlung in Estland*. Lund 1951 (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens handlingar. 74), S. 53-65; Paul Ariste, *Tallinna nimed [Die Namen Tallinns]*, in: *Tallinna ajalugu 1860-ndate aastateni [Geschichte Tallinns bis zu den 1860er Jahren]*, hrsg. v. Raimo Pullat. Tallinn 1976, S. 49-53. Knapp zusammenfassend: Tallinn. *Entsüklopeedia [Tallinn. Enzyklopädie]*, hrsg. v. Jaan Tamm. Bd. 2, Tallinn 2004, S. 202 f. Wenn nicht anders angegeben, beruhen alle Angaben, die der vorliegende Beitrag zu Tallinn macht, auf der letztgenannten Quelle.

¹¹ Sirje Kivimäe, *Ein Däne in Estland: Jens Christian Johansen*, in: *Zwischen Lübeck und Novgorod. Wirtschaft, Politik und Kultur im Ostseeraum vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Norbert Angermann zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Ortwin Pelc u. Gertrud Pickhan. Lüneburg 1996, S. 373-390. Im September 2001 wurde im Tallinner Stadtarchiv eine internationale Konferenz aus Anlass des 100. Geburtstags von Johansen durchgeführt: *Nordosteuropa als Geschichtsregion. Beiträge des III. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur und Geschichte im europäischen Nordosten vom 20.-22. September in Tallinn (Estland)*, hrsg. v. Jörg Hackmann u. Robert Schweitzer. Helsinki/Lübeck 2006.

kontinuierlicher kultureller Austausch gerade auch innerhalb des Sowjetimperiums mit den kaukasischen oder mittelasiatischen Republiken haben im Lauf der Jahrhunderte ihre Spuren hinterlassen, so dass, um auf die Ausgangsfrage dieses Abschnitts zurückzukommen, die Stadt ihrer geografischen Lage am östlichen Rand der Ostsee alle Ehre macht. Wie (v)erklärte doch Lennart Meri, der ehemalige estnische Präsident, diese geografische Konstante der Stadt? „Von drei Straßen,“ so hieß es in einer 1998 gehaltenen Rede, „die auf dem Marktplatz in Tallinn/Reval begannen, verlief die eine nach Bagdad, die andere nach Mitteleuropa und die dritte zu den atlantischen Häfen Europas, über die wir schon in der Vorzeit das fehlende Salz in den Norden brachten.“¹² Tallinn wurde hier als Nabel der Welt imaginiert, ja als „anderes“ Konstantinopel, war die Rede Meris doch überschrieben als „Das andere Mittelmeer“. Natürlich sind nicht alle diese multiplen Schichten interkulturellen Kontakts heute in gleichem Maße sichtbar, doch machen sie fraglos das virtuelle historische und kulturelle Erbe der Stadt aus, mit dem sie lebt.

Für die klassische estnische Erzählung der eigenen Vergangenheit spielt diese internationale Dimension Tallinner Geschichte jedoch nur eine beigeordnete Rolle. In ihr ist die Stadt in erster Linie Schauplatz einer gewaltigen sozialen Veränderung. Neben dem geistigen Zentrum Tartu (Dorpat) war es die Hauptstadt, in der sich der Emanzipationsprozess der estnischen Bauern zu selbstbewussten Vertretern einer wenn auch kleinen Nation vollzog; man lese nur das fünfbandige *opus magnum* „Wahrheit und Recht“ (*Tõde ja õigus*) des kanonischen Großmeisters der estnischen Literatur Anton Hansen Tammsaare (1878–1940). In der städtischen Landschaft Tallinns sind es vor allem die zahlreichen bis heute erhaltenen Holzhausviertel als „Gartenstadt“ selbst im zentralen Bereich, die im Großen und Ganzen auf diese Phase zurückgeführt werden und – im Gegensatz zu den „seelenlosen“ Neubauvierteln der Sowjetära – als Inbegriff estnischer Wohnkultur gelten.¹³ Diese nationale Erfolgsgeschichte um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert auch als Aufstiegs Geschichte von Individuen zu schreiben, ist der estnischen Historiografie zwar leider noch nicht gelungen, aber vor ihrem Hintergrund war das Reval der Hanse mit der Oberstadt und dem Domberg, als Zentrum der deutschbaltischen Ritterschaft ein Ort von untergeordneter Bedeutung. Im stark anti-

¹² Lennart Meri: „Das andere Mittelmeer“ (20.11.98). <http://vp1992-2001.vpk.ee/ger/k6ned/K6ne.asp?ID=5445> (letzter Zugriff 10.02.2006).

¹³ Hierzu zusammenfassend Kalm, *Eesti 20. sajandi arhitektuur* (wie Anm. 4), S. 15–20.

deutsch geprägten klassischen historischen Narrativ der Esten stellten Hansekaufmann und Ordensritter zwei Seiten einer kolonialen Medaille dar – auch wenn in diesem Fall die akademische Geschichtsschreibung differenzierter urteilt.¹⁴ Der Historiker Vahur Made hat kürzlich in einem Beitrag über Estland und Europa diesbezüglich sogar festgestellt, dass die Esten einfach keinen positiven Diskurs über die Ostsee führen und die Hanse ihnen jedenfalls nicht als Quelle politischer Kooperation und kulturellen Austauschs gilt.¹⁵ So gesehen griff auch Meri mit seinem weit reichenden Bild von der Ostsee als das „andere Mittelmeer“ ins Leere, doch dürfte sich in Zukunft der enge Blick auf die eigene Geschichte weiten.

Während sich in den ersten sowjetischen Jahrzehnten an dieser vom eigenen „master narrative“ geprägten Interpretation wenig ändern brauchte, da ja auch die sowjetische historische Erzählung nicht gerade deutschfreundlich war, begann gerade im sowjetisch besetzten Baltikum nach und nach eine Revision dieses Geschichtsbildes zugunsten des deutschen Elements. Überspitzt formuliert: Als die sowjetische Zivilisation Estland zum Westen des Ostens machen wollte, besannen sich die Esten darauf, der Osten des Westens zu sein. Schließlich hatte man es den deutschen Missionaren und Kolonisten zu verdanken, dass das Land seit dem 13. Jahrhundert sukzessive in den *westeuropäischen* Kulturkreis einbezogen worden war, wenn auch zunächst nicht gerade mit friedlichen Mitteln. Backsteingotik, gotische Giebelhäuser, schlanke Kirchtürme: allein das Stichwort „Reformation“ – die sich noch in den 1520er Jahren in den baltischen Hansestädten durchgesetzt hatte – schuf einen spezifisch estnischen Bezug zur Ostsee als dem „protestantischen Meer“,¹⁶ das Estland seit jeher mit dem Rest Europas verband. Wie in wenigen Städten der Ostseeregion ist dieser Einbezug in einen kulturlandschaftlichen Raum in der Tallinner Altstadt immer noch deutlich – und vor allem in Reinform – sichtbar.

Heute ist die hanseatische Tradition, angefangen mit der Verleihung Lübisches Rechts im Jahr 1248 durch den dänischen König, natürlicher Ausgangspunkt der genuin eigenen Tallinner Tradition.¹⁷

¹⁴ Hierzu bereits Karsten Brüggemann, *Der Ostseeraum im Kontext der EU-Erweiterung: Auf der Suche nach hansischen Traditionen in Estland*, in: *Die Kontinuität der hansischen Dimension im baltischen Raum*, hrsg. v. Burkhardt Schmidt. Hamburg (im Druck).

¹⁵ Vahur Made, *Estonia and Europe: A Common Identity or an Identity Crisis?*, in: *Post-cold War Identity Politics. Northern and Baltic Experiences*, hrsg. v. Marko Lehti u. David J. Smith. London 2003, S. 183-198, hier S. 184 f.

¹⁶ Zu diesem Komplex siehe Ralph Tuchtenhagen, *Stadt, Land, Fluss – und die Reformation. War die Ostsee ein „protestantisches Meer“?*, in: *Die Kontinuität* (wie Anm. 14).

¹⁷ Entsprechend wurde das 750. Jubiläum 1998 gefeiert. Vgl. Präsident Meris Rede aus diesem

Natürlich ist man sich bewusst, dass die nahezu komplett erhaltene mittelalterliche Altstadt mit dem Rathaus, den Gebäuden der verschiedenen Gilden, den Kirchen sowie einer weitgehend erhaltenen Stadtmauer samt Türmen, die großteils die Blütezeit der Hansekaufleute architektonisch widerspiegelt, das Pfund ist, mit dem die Stadt im weltweiten *image*-Wettstreit wuchern kann. Auftrieb fand diese Sicht auch darin, dass die Tallinner Altstadt seit 1997 als UNESCO-Weltkulturerbe gilt. Die Begründung war eindeutig: „(...) Tallinn is an outstanding and exceptionally complete and well preserved example of a medieval northern European trading city that retains the salient features of this unique form of economic and social community to a remarkable degree.“¹⁸ Aber es geht nicht nur um perfekte Kulissen für den Tourismus. Die Pflege der (eigenen) deutschen Kultur ist staatliches Programm. Als geradezu symbolisches Projekt kann man in diesem Zusammenhang die unter der Leitung des Tallinner Stadtmuseums seit 1992 andauernde Restauration der Wappenepitaphe adliger deutschbaltischer Familien in der Tallinner Domkirche ansehen.¹⁹ Stellte gerade der deutschbaltische Adel für das estnische „master narrative“ der Zwischenkriegszeit mehr noch als der „russische Bär“ die eigentlich antagonistische Kraft der Geschichte dar, so wird sein Erbe heute offensiv in die eigene Überlieferung eingeschrieben – ganz im Gegensatz zur Hinterlassenschaft der Sowjetzeit, so scheint es jedenfalls.

In einer offiziellen Darstellung – die wie so vieles im *e-riik* Estland virtuell im Internet greifbar ist – stellt sich der Umgang mit Tallinns Geschichte folgendermaßen dar. Die auf dem *site* tallinn.ee abrufbaren Informationen für Touristen werden zunächst einmal unter dem Schlagwort „Attractions“ von folgendem Satz eingeleitet: „Tallinn’s peculiar geographical and historical position affords a different perspective on centuries of history. The 850 years of Tallinn’s architec-

Anlass vom 16. Mai 1998, in: Lennart Meri, Rügimured [Staatsorgen], hrsg. v. Toomas Kiho. Tartu 2001, S. 315-319; Tiina Kala, Lübecki õigus ja Tallinn [Das Lübecker Recht und Tallinn]. Tallinn 1998. Ein Ausdruck für diese Tradition ist auch in der von Raimo Pullat initiierten Buchserie „Vana Tallinn“ [Das alte Tallinn] zu erkennen, mit der seit 1991 die seit 1936 erschienenen ersten vier Bände fortgeführt werden (bislang 16 Bände). Regelmäßige Anzeigen dieser Reihe finden sich auch in der „Hansischen Umschau“ der Hansischen Geschichtsblätter.

¹⁸ <http://whc.unesco.org/en/list/822> (letzter Zugriff 26.02.2006).

¹⁹ Siehe Jüri Kuuskemaa, Wappenepitaphe im Tallinner Dom, hrsg. v. Amt für Kultur und Denkmalschutz der Stadt Tallinn. Tallinn 2005. Einen Werkstattbericht liefert Askur Alas, Toomkirikuse paigutati viis uuendatud vappi [Fünf renovierte Wappen wurden in der Domkirche aufgestellt], in: Eesti Päevaleht vom 21.01.2003.

tural history give a compact and lively overview of various styles and architectural directions.“²⁰ Dementsprechend werden die Angaben zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt historisch unterteilt, womit gleichsam die verschiedenen Erinnerungsschichten aufgedeckt werden: die mittelalterliche Altstadt, die zarische Periode sowie das sowjetische Erbe. Es verblüfft allerdings, dass die Zwischenkriegszeit, also die eigentliche „estnische Zeit“ (*eesti aeg*) in dieser Auflistung fehlt, obwohl sich beispielsweise anhand eines 2001 erschienenen imposanten Bildbands zur estnischen Architektur im 20. Jahrhundert genügend Beispiele aus dieser Zeit anboten.²¹ Wir werden auf diesen Befund später zurückkommen, müssen zunächst aber konstatieren, dass die Internet-Präsentation der Stadt Tallinn 15 Jahre nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit die zu Beginn der 1990er Jahre noch so prägende „eigene“ Zeit der 1920er und 1930er Jahre vollständig ausspart. Deutet dies bereits auf einen Wandel in der Rezeption der eigenen Geschichte hin?

Neben dem „deutschen“ Mittelalter finden sich demgegenüber ausgerechnet die Zeitspannen „attraktiv“ repräsentiert, in denen der von Esten bewohnte Raum zu einem russisch dominierten Imperium gehörte. Symbole zarischer Macht und imperialen Anspruchs wie der barocke Palast Kadriorg und das Häuschen Peters I. aus dem 18. Jahrhundert oder die zu Beginn des 20. Jahrhunderts fertig gestellte orthodoxe Aleksandr-Neuskij-Kathedrale auf dem Domberg verweisen auf das russische *Revel'* (РЕВЕЛЬ), das einst von Alexander Puschkin besungen und von den Zaren besucht wurde. Peter I., Katharina II., Alexander I. und Alexander II., Nikolaus I. und Nikolaus II., sie alle waren gern gesehene Gäste in der damals noch von Deutschen dominierten Gouvernementsstadt, selbst wenn sie ihre adligen Gastgeber zunehmend mahnten, sich der russischen Dimension des Imperiums zu öffnen (was für die ökonomisch tätigen deutschen Bürger ohnehin selbstverständlich war). Aber es waren zumeist russische Beamte und Militärs, die zu Zarenzeiten die russische Kolonie der Stadt ausmachten (und deren Gräber auf den Friedhöfen der Stadt noch auszumachen sind), bis sich am Ende des 19. Jahrhunderts auch eine russische Hafen- und Industriearbeiterschaft herausbildete. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts entspricht die Präsentation der Tallinner imperialen Vergangenheit zum Zweck der Tourismusförderung offensichtlich ge-

²⁰ <http://www.tourism.tallinn.ee/fpage/explore/attractions> (letzter Zugriff 26.02.2006).

²¹ Zahlreiche Beispiele aus dieser Zeit, z.B. Funktionalismus oder repräsentativer Traditionalismus, bei Kalm, Eesti 20. sajandi arhitektuur (wie Anm. 4), S. 65-225.

nau den Wünschen einer zahlungskräftigen russischen Klientel: Wie auch Helsinki oder Riga hat Tallinn zum Jahreswechsel Rekordzahlen russischer Touristen zu vermelden, die offenbar nur allzu gern Stätten alten imperialen Glanzes im Ausland besuchen.

Natürlich ist Schloss Kadriorg für jeden Gast attraktiv, wenn es auch weder mit der Pracht der Zarenpaläste in St. Petersburg noch mit Schloss Rundäle (Ruhental) im kurländischen Teil Lettlands, dem „Versailles des Baltikums“, mithalten kann. Ganz speziell auf westliche Besucher zugeschnitten wirkt demgegenüber die Passage der Internet-Präsentation über das sowjetische Erbe: „(...) Soviet rule left indelible marks on Tallinn’s landscape which today serve as reminders of the powerful regime that once exercised tight control over every aspect of life in Estonia. They’re also fascinating places to visit for foreign guests interested in that chapter of the world’s history.“²² Hier wird in der Tat alles geboten, was der auf eine historische Gänsehaut hoffende Tourist erwartet, vom Horror des KGB-Hauptquartiers über das Pathos der Erinnerungsorte für die gefallenen sowjetischen Helden am Tõnismägi und in Marjamäe bis hin zur besonderen Ästhetik des für die Olympiade 1980 errichteten Fernsehturms, dessen Inneneinrichtung nahezu unverändert ist. In dieser virtuellen Zeitreise fehlt es, so möchte man sarkastisch anmerken, nur an einem Hinweis auf die Realität der Neubaugebiete am Stadtrand, etwa das in Form einer Blüte geplante Õismäe im Südwesten²³ oder die Massensiedlungen Mustamäe und Lasnamäe, um das Bild des „powerful regime“ zu komplettieren.²⁴ In seiner „Versuchstypologie“ zur Einordnung „kultureller Symbole auf der Basis des politischen und sozialen Bezugssystems (...) zur Analyse von Wandlungen der Kulturlandschaften des ehemaligen sowjetischen Blocks nach dem Fall des Kommunismus“ hat John Czaplicka ausdrücklich betont, „diese die Landschaft zerstörenden Denkmäler der sowjetischen Industrie“ nicht zu den staatlichen Monumenten zu zählen,²⁵ ohne indes darauf zu verweisen, was sie waren: gebaute Zeugnisse eines ideologischen Weltbilds und einer kollektiven, egalisierenden Lebenswelt. Um sie zu „entsorgen“,

²² <http://www.tourism.tallinn.ee/fpage/explore/attractions/soviet> (letzter Zugriff 26.02.2006).

²³ Vgl. das Luftfoto in Tallinn, *Entsüklopeedia* (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 99.

²⁴ Tatsächlich findet sich ein Bild eines dieser mehrere Stockwerke hohen Gebäude im Zugriffsmenü „Attractions“ als Illustration des „soviet heritage“ – eine verbale Erläuterung sucht man vergebens.

²⁵ John Czaplicka, *Geteilte Geschichte, geteilte Erbschaft. Stadtbild und Kulturlandschaft im Baltikum und in Polen*, in: *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte* N.F. VI (1997), H. 1, S. 9-40, hier S. 28, 35.

braucht es eher behutsame Modernisierung denn Abriss; ein mehrstöckiges Typenprojekt ist kein Heldendenkmal. Diese Stadtviertel, die sich von Magadan bis Magdeburg gleichen, könnten als Museumslandschaft für die Welt des „neuen Menschen“ dienen, doch hat sich das Phänomen der „schrumpfenden Stadt“ bislang in Estland noch nicht gezeigt. So bleibt ihre Weiterexistenz soziale Notwendigkeit.

Des Weiteren finden sich unter der Rubrik „Soviet heritage“ das Museum der Okkupationen²⁶ und die Ruinen an der den Freiheitsplatz mit der Altstadt verbindenden Harju-Straße verzeichnet. Während das neue Museum mit zahlreichen Alltagsgegenständen die geballte Information von parallel laufenden historischen Videos mehr illustriert denn kommentiert, stellt die Ruinenlandschaft zwischen der Harju-Straße und der Niguliste (Nikolai)-Kirche, die nur zum Teil 1948 von einer Parklandschaft überbaut wurde, eine diskursive Mischung aus erinnerungsrelevantem Fanal und städtebaulicher Verlegenheit dar. Die von sowjetischen Instanzen gern im propagandistischen Sinn betonte (und oft nur allzu wörtlich verstandene) „Liquidierung der Kriegsschäden“²⁷ ließ hier Raum für ein Antikriegsdenkmal, das jedoch einen zutiefst antisowjetischen Subtext hatte, da die sowjetische Seite ihre Schuld an den Zerstörungen infolge eines Luftangriffs der Roten Armee im März 1944 bis in die Zeit der Perestrojka hinein leugnete. Nach einigen Architekturwettbewerben schon zur Sowjetzeit ist bis heute keine endgültige Entscheidung gefallen, wie diese „Zahnücke“ im Altstadtbild zu füllen sei.²⁸ 2006 wurden die Ruinen wieder zugeschüttet und eine Grünfläche angelegt – im Winter mit Eisbahn.

Als *der* Erinnerungsort der „Singenden Revolution“ gilt die 1960 errichtete Sängerfesttribüne. Frank Lenze schrieb so hübsch aus Anlass des Eurovision Song Contest, der 2002 in der „europäischen Schlagerstadt“ Tallinn stattfand, über diese Zeit in der ZEIT: „Es kam (...) die Revolution, Hunderttausende sangen Volkslieder, laut und immer wieder, bis die Kommunisten Reißaus nahmen.“²⁹ So unhaltbar aus

²⁶ Vgl. die Homepage: www.okupatsioon.ee.

²⁷ Kodres, Restaurierung (wie Anm. 3), S. 257 f.

²⁸ Ene Lääk, Vanalinn versus Disneyland? Harju tänava taashoonestamise on taas päevakorral [Die Altstadt versus Disneyland? Die Wiederbebauung der Harju-Straße steht wieder auf der Tagesordnung], in: Eesti Ekspress vom 18.01.2001 (inkl. eines Interviews mit Krista Kodres); Askur Alas, Raekoja platsi lähedale Apteegi tänavale plaanitakse uusi maju [In der beim Rathausplatz gelegen Apothekenstraße plant man neue Häuser], in: Eesti Päevaleht vom 16.4.2004 (inkl. eines Interviews mit Jüri Kuuskemaa).

²⁹ Frank Lenze, Hier spielt die Musik. Zwei Gesichter der europäischen Schlagerstadt Tallinn, in: Die Zeit Nr. 22 vom 31.5.2002, S. 65 f.

historischem Blickwinkel diese Verkürzung auch sein mag, so eindeutig ist ihre Botschaft für das heutige Estland: Nicht die martialisch-idealistischen „Waldbrüder“, die antisowjetischen Partisanen, sondern fröhliche Sängerinnen und Sänger in einem putzigen kleinen Land sind die eigentlichen Helden der Geschichte. Heute ist Singen in der Tat nicht mehr Protest gegen Fremdherrschaft, sondern Werbung für das eigene Land. Auch hier findet sich ein positives Element des „Soviet heritage“ im touristischen Kanon der Stadt aufgenommen, dem aber verständlicherweise eine Aureole des kulturellen Behauptungswillens in schwierigen Zeiten übergehängt wird. Diese Betonung der Folklore als kulturelles Element der Nation, die zu Beginn der 1990er Jahre nach Czaplicka den Völkern des Baltikums dazu diente, „die Kolonialzeit zu überspringen, um zum mythischen und heidnischen Ursprung ihrer Nation zurückzukehren“,³⁰ ist heute nur noch ein Element unter vielen. Das vom ethnografischen Standpunkt äußerst interessante Freiluftmuseum Rocca al Mare³¹ findet sich in der Internet-Liste der Tallinn-Touristik unter der Rubrik „Open-Air Attractions“ neben dem Zoo und dem Botanischen Garten wieder.

Zumindest im Tourismus zeichnet sich damit eine Veränderung des offiziell sanktionierten Bildes der estnischen Hauptstadt ab, in der die internationale Dimension stärker betont wird als in der traditionellen estnischen Erzählung. Hatte Made in Bezug auf den fehlenden positiven Ostsee-Diskurs der Esten also doch Unrecht? Das Fehlen genuin estnischer Sehenswürdigkeiten aus den 1920er und 1930er Jahren in der offiziellen Liste der Attraktionen wies bereits darauf hin, dass Tallinner Geschichte heute primär als mittelalterliche Herrlichkeit und sowjetisches Faszinosum imaginiert wird – zumindest für die Besucher. Wenn als das „Goldene Zeitalter“ der Stadt die Phase vom frühen 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts angegeben wird, dann weiß man sich mit der Einschätzung der zeitgenössischen Chronistik etwa Balthasar Rüssows in Einklang – eine entsprechende Einigkeit in Bezug auf die Sowjetzeit dürfte allerdings nicht so schnell zu erreichen sein. Die Diskurse des Fremdenverkehrs nehmen in der Darstellung der Vergangenheit ohnehin weniger Rücksicht auf aktuelle Debatten im Land selber und kreieren ein *image*, das attraktiv und welttoffen sein soll. Hanseatischer Honigmet, KGB-Keller und sowjetische Standbilder sind demnach die nachfrageorientierten Ingredienzien des Tallinner Touristenmenüs und haben eher wenig mit

³⁰ Czaplicka, *Geteilte Geschichte* (wie Anm. 25), S. 12.

³¹ Vgl. die Homepage: www.evm.ee.

dem Bild der Stadt zu tun, das sich traditionell die eigenen Bürger machen.

Gleichzeitig reißen die aus den späten 1930er Jahren herrührenden Debatten um die Errichtung eines Freiheitsdenkmals nach Rigaer Vorbild nicht ab. Zwar würde es zu weit führen, im Rahmen dieses Beitrags näher hierauf einzugehen.³² Doch wie in der Frage der Wiederbebauung der Harju-Straße kann eine Konsensunfähigkeit konstatiert werden, denn die 2004 errichtete Freiheitsuhr auf dem *Vabaduse väljak* gilt eher als flauer Kompromiss. Zu befürchten sind demgegenüber architektonische Bausünden wie das nur als scheußlich zu bezeichnende Viru-Zentrum (2004), eine gesichtslose *shopping-mall* mit unterirdischem Bus-Terminal, die bereits der UNESCO Anlass für kritische Töne gab, steht dieses Bauwerk doch in unmittelbarer Nähe der Altstadt. Heftige Kontroversen löste auch das Hochhausviertel ein Stück weiter östlich der Altstadt aus, dessen Kritiker einen Eingriff in das historische Stadtantlitz befürchten. „Größe, Höhe und Platzierung schaffen eine neue Hierarchie in der Skyline der Stadt“ betonte auch Czaplicka³³ – haben wir es hier mit der globalisierten Entwertung der hanseatischen Silhouette der Oberstadt mit den drei Kirchen zu tun, in die schon die Aleksandr-Nevskij-Kathedrale zu Beginn des 20. Jahrhunderts spürbar eingegriffen hatte?³⁴ Tatsächlich ist wie bereits vor Jahrhunderten die Olaikirche dasjenige Gebäude der Stadt, das von See her als erstes wahrgenommen wird. Doch erhebt sich daneben bei der Einfahrt in die Bucht die moderne Stadt mit ihren Bank-, Hotel- und Wohntürmen, so dass die Altstadt zwar nicht von ihr verdeckt, aber doch in den Schatten gedrängt wird. Im Sinne einer historischen „Reinheit“ zu argumentieren, wäre hier sicher fehl am Platze, doch werden Stadtentwicklung und Denkmalschutz gerade in Tallinn einerseits einen Kompromiss finden müssen. Andererseits bleibt auch dem Touristen der Reiz des Kontrastes von Mittelalter und Moderne nicht verborgen. Dass am Ausgang der Tartuer Landstraße, wo das einzige von Stalin einst so geliebte „špil“, eine schmale Turmspitze, auf einem Wohnhaus errichtet, immer noch von einem fünfzackigen Stern gekrönt wird, ist nicht nur eines der au-

³² Für die 1930er Jahre vgl. Fülberth, Tallinn (wie Anm. 4), S. 153-165.

³³ Czaplicka, *Geteilte Geschichte* (wie Anm. 25), S. 34.

³⁴ Zu Entwurf und Kontext dieses Kirchenbaus vgl. Richard Wortman, *The „Russian Style“ in Church Architecture as Imperial Symbol after 1881*, in: *Architectures of Russian Identity. 1500 to the Present*, hrsg. v. James Cracraft u. Daniel Rowland. Ithaca/London 2003, S. 101-116. Vgl. den zeitgenössischen Beitrag: Karp A. Tizik, *Revel'skij Aleksandro-Nevskij Sobor na Vyšgorode* [Die Revaler Aleksandr-Nevskij-Kathedrale]. Revel' 1900.

genscheinlichsten Beispiele für architektonischen Stalinismus;³⁵ die umliegenden, nach 1991 errichteten Gebäude (Stockmann, Sampo) zeigen mit ihren eigenen kleinen Türmchen, wie geschickt man auch stalinistische Machenschaften integrieren kann.

So bleibt ein komplexes vorläufiges Fazit für Tallinns Umgang mit der eigenen Geschichte. Die bereits tief in den Denkmalschutzdebatten in der Estnischen SSR verankerte Rehabilitation des deutschen bzw. hanseatischen Elements der städtischen Kulturlandschaft als genuin estnisches (und präzise antisowjetisches) Element³⁶ mündete am Ende des 20. Jahrhunderts in eine „freundliche Übernahme“. Wenn Estland schon immer Teil Europas gewesen sein soll – worauf ja der populäre Satz von der „Rückkehr nach Europa“ schon zu Perestrojka-Zeiten verwies –, wäre eine nationalistische Abwehr gegen dieses Stück eigener postulierter Identität nachgerade kontraproduktiv gewesen. Auch die in den letzten Jahren zu beobachtende Öffnung der Stadt zum Meer, die der sowjetische Diskurs aufgrund seiner panischen Angst vor offenen Grenzen verhindert hatte, kann als deutliches Zeichen für die Annahme der mit der Ostsee verbundenen Topografie gedeutet werden. Die gleichzeitige Kultivierung des imperialen zarischen Erbes v.a. im Park Kadriorg, aber auch der Aleksandr-Nevskij-Kathedrale auf dem Domberg, von deren Abriss niemand mehr spricht,³⁷ haben sicher auch mit ästhetischen Erwägungen zu tun, zumal der Palast ja von ähnlichen Bauten im übrigen Europa kaum zu unterscheiden ist und keinesfalls als Zeugnis „asiatischer Barbarei“ gelten kann. Als Kontrapunkt zu den in Kunstmuseen umgewandelten Gebäuden im Park wurde unweit davon kürzlich wohl eines der ehrgeizigsten Kulturprojekte der baltischen Staaten nach dem Umbruch verwirklicht: Der Neubau des Estnischen Kunstmuseums, das am 18. Februar 2006 eröffnet wurde.³⁸ Dieses Prestigeprojekt – nach dem Entwurf eines finnischen Architekten – markiert den Kulturraum des Parks nachhaltig: Nach dem (russischen) Zarenpalais und, so mag man hier im Kontext einfügen, dem (deutschen)

³⁵ Vgl. das Foto in Tallinn, Entsüklopeedia (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 180. Zur Architektur der 1940er und 1950er Jahre neben Kalm, Stalinism (wie Anm. 3), Marie Alice L'Heureux, Representing Ideology, Designing Memory, in: The Sovietization of the Baltic States, 1940–1956, hrsg. v. Olaf Mertelsmann. Tartu 2003, S. 207–226.

³⁶ Hierzu neben dem Aufsatz von Kodres, Restaurierung (wie Anm. 3), S. 266–272, Juhan Maiste, Denkmalpflege in Estland. Die Suche nach Identität, in: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte N.F. VI (1997), H. 1, S. 273–320.

³⁷ Die Diskussionen Ende der 1920er Jahre um einen Abriss des orthodoxen Gotteshauses sind beschrieben bei Fülberth, Tallinn (wie Anm. 4), S. 110–129.

³⁸ Vgl. die Homepage: www.ekm.ee.

Ritterschaftsgebäude auf dem Domberg bezieht die Kunst nun endlich auch ein estnisches Haus. Nachhaltig als „estnisch“ war der Park ja bereits durch die Präsidentenkanzlei 1938 markiert worden.

Wie kontrovers demgegenüber die Auseinandersetzung um das sowjetische Erbe geführt wird, zeigt die alljährlich zum 9. Mai wieder aufflammende Debatte um den 1947 aufgestellten Rotarmisten am Tõnismägi, der einst der „Befreiung“ Tallinns von den Deutschen gewidmet war. Dass die sowjetische Gewohnheit, diesen Tag als Familienfeiertag zu begehen, von den russischen Einwohnern der Stadt übernommen wurde, so dass heute auch die Enkel und Urenkel der Kriegsteilnehmer feiern, verstört die Esten, denn es verweist auf das traditionsbildende Potenzial dieser Feierlichkeiten und die in diesem Punkt extrem geteilte Geschichte: Die Esten schließen sich ihrerseits von dieser Tradition aus, obgleich das Denkmal mittlerweile umgewidmet worden ist und nun an alle Gefallenen des Weltkriegs erinnert.³⁹ Aber als einer der wenigen eigentlich russischen Orte der Stadt wird der Soldat auch in Zukunft die Rolle einer zentralen Erinnerungsstätte spielen, die u.U. auch schon dem ihr wesentlichen historischen Kontext entwachsen ist. Nicht zufällig ist die gigantische, unvollendet gebliebene zentrale Gedächtnisstätte am Maarjamägi bei weitem weniger populär; es mag eine Rolle spielen, dass sie auf einem deutschen Soldatenfriedhof errichtet worden ist (der vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gepflegt wird) und ihr kürzlich eine Gedenktafel für die Verteidiger Estlands gegen die Rote Armee 1944 beigesellt wurde. Als einziger weiterer Ort für die Russen, an dem nach wie vor Hochzeitspaare einen Blumenstrauß niederzulegen pflegen, sei die Russalka erwähnt, eine vom estnischen Künstler Amandus Adamson 1902 geschaffene Engelsstatue in Erinnerung an das 1893 im Finnischen Meerbusen untergegangene Panzerschiff gleichen Namens, die sich malerisch am Strand der Tallinner Bucht erhebt.

Die Denkmalslandschaft der Stadt ist in den letzten Jahren bereichert worden um so unterschiedliche Gedächtnisorte wie die für den sowjet-estnischen Komponisten und Organisator der Sängerkulte Gustav Ernesaks, den zu Beginn des 20. Jahrhunderts aktiven Ringerweltmeister Aleksander Aberg, den Schachspieler Paul Keres oder Fedor Dostoevskij, dessen Büste nun im kleinen Park vor dem Rus-

³⁹ Vgl. hierzu Karsten Brüggemann, „Wir brauchen viele Geschichten“. Estland und seine Geschichte auf dem Weg nach Europa?, in: *GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozeß Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas*, hrsg. v. Helmut Altrichter. München 2006 (Schriften des Historischen Kollegs. 61), S. 27-50.

sischen Kulturzentrum am Rande der Altstadt steht.⁴⁰ Die Gedenkstätten für historische Ereignisse reichen von dem Jüriöö-Park zur Erinnerung an den Aufstand der Esten in der Georgsnacht 1343 über die erwähnte „Freiheitsuhr“ bis zum Ensemble für die Opfer der „Estonia“-Katastrophe 1994. Es bleibt abzuwarten, ob sich Stadt und Staat noch zu dem einen Denkmal für die eigene Unabhängigkeit durchringen können oder ob noch eine zentrale Gedenkstätte für die Opfer der eigenen Geschichte errichtet werden wird. Für die Stadt bleibt es wesentlich, dass sie mit der Altstadt gleichsam über ein Denkmal ihrer selbst verfügt.

4. Narva und seine gespaltene Geschichte⁴¹

Über solch ein grandioses, kompaktes Denkmal der eigenen Geschichte verfügt Narva nicht mehr, seitdem die Altstadt im Artilleriefeuer der Rotarmisten im Zweiten Weltkrieg unterging (und die Deutschen die Kirchen sprengten). Die Geschichte begann neu nach 1944, architektonisch, mental, politisch – der Phönix aus der Asche trug Hammer und Sichel und hatte kein vorrangiges Interesse am Wiederaufbau der historischen Altstadt. Die Pläne zur Rekonstruktion wurden jedoch erst Mitte der 1950er Jahre endgültig ad acta gelegt, als auf dem Altstadtareal die typischen vier- bis fünfstöckigen industriell vorgefertigten Typenbauten errichtet wurden, die so genannten *chruščevki*. Aus dem historischen und kulturellen Zentrum der Stadt wurde somit ein stilles Wohnviertel, wodurch die Geschichte zum Schweigen gebracht werden sollte. Das Inferno der Vernichtung im Krieg zog also den stalinistischen Wiederaufbau nach sich, der aus der „Perle des Ostseebarrack“ eine typische sozialistische Stadt mit all den triumphalen Plänen der stalinistischen Architekten und ihrem grauen Ergebnis machte. Ende Juli 1944 waren nur noch ca. 8% der Wohnfläche von 1940 erhalten geblieben. Da die Bevölkerung noch im Frühjahr von den deutschen Besatzern evakuiert worden

⁴⁰ Zu Dostoevskijs Rolle für das russische Revel' siehe Vladimir Iljaševič, *Dostoevskij i Revel' [Dostoevskij und Reval]*. Moskau 2001; in estn. Sprache erschienen als *Dostojevski ja Reval*. Tallinn 2003.

⁴¹ Die Ausführungen dieses Kapitels greifen zurück auf folgenden Aufsatz: Karsten Brüggemann, *Narva – ein Erinnerungsort der estnischen und russischen Geschichte*, in: *Ostseeprovinzen, Baltische Staaten und das Nationale*. Festschrift für Gert von Pistoohlkors zum 70. Geburtstag, hrsg. v. Norbert Angermann, Michael Garleff u. Wilhelm Lenz. Münster 2005 (Schriften der Baltischen Historischen Kommission. 14), S. 635-661.

war, eroberten die Rotarmisten eine leblose Stadt.⁴² Für das weitere Schicksal der Stadt war es zunächst entscheidend, dass nach dem Willen Moskaus hier die Wiege der sowjetischen Uranproduktion liegen sollte. David Vseviiov zufolge lag es in erster Linie an diesen Plänen, dass es kaum einem der ehemaligen Bewohner der Stadt gelang, die Genehmigung für die Rückkehr in die Heimatstadt zu erlangen.⁴³ So erklärt es sich, dass für die heutigen Narvenser die Vergangenheit „ihrer“ Stadt in der Regel 1944 beginnt. Für viele Esten endet sie damit. Dies hat zur Folge, dass niemand Narvas Geschichte in toto erinnert: Die Bruchstellen dieser doppelten Erinnerung liegen auf der Hand und bilden somit ein Paradebeispiel für „geteilte Geschichte“ im Sinne von *divided*.

Das Image der Stadt scheint hingegen seit Jahrhunderten fest gefügt zu sein: Mit dem eindrucksvollen Gegenüber der russischen Burg Ivanogorod am Ostufer des Grenzflusses Narva und der dänisch-deutsch-schwedischen Hermannsfeste am Westufer verbindet sich eine geradezu Huntington'sche Vorstellung vom (Kultur-)Konflikt in Permanenz. Die Stadt selbst betont auf ihrer Internet-Präsentation ihre historische Grenzlage, doch stellt sie dem Konflikt die Begegnung gegenüber: „However, the border is not a mere line that separates, but also a place where two cultural worlds meet, mutually influence and interpenetrate each other.“⁴⁴ Nicht nur für den deutschbaltischen Publizisten Erik Thomson stellte die Stadt demgegenüber tatsächlich ein „Bollwerk“ dar, ein Symbol für die Antithese „West-Ost“, die er während des Kalten Kriegs in ein an die Tolkien'sche Phantasiewelt Mittelerde erinnerndes Schwarz-Weiß-Schema presste und durch die beiden Festungen illustrierte.⁴⁵ Aber auch der schwedische Kunsthistoriker Sten Karling oder der Narvaer Stadtarchivar Arnold Soom konstatierten in ihren Arbeiten aus den 1930er Jahren die „Antithese Ost-West“, doch verschlossen sie nicht die Augen

⁴² Brüggemann, *Der Wiederaufbau* (wie Anm. 8), S. 81; Anton Weiss-Wendt, *Must-valge linn / Schwarz-weiße Stadt. Vana Narva fotoajalugu / Fotogeschichte Alt-Narvas*. Tallinn 1997, S. 55, 62; Ernst Ederberg, *Narva vanalinna ülesehitamise probleeme* [Probleme des Wiederaufbaus der Narvaer Altstadt], in: ENSV Arhitektide Almanahh (1947), S. 60-65, hier S. 60.

⁴³ David Vseviiov, *Endiste Narvakate mõistatus* [Das Rätsel der ehemaligen Narvenser], in: *Tuna. Ajalooline ajakiri* (2001), H. 2, S. 60-67.

⁴⁴ <http://www.narva.ee/eng/> (letzter Zugriff 03.03.2006).

⁴⁵ Narva sei der „Torwächter Estlands“, schrieb Thomson und ließ sein politisches Urteil per Architekturkritik sprechen: „Die russische Feste Iwangoorod, ein barbarischer Koloss, geeignet, die Riesenheere des Moskowitzers zu beherbergen, stand in grellem Kontrast zur architektonischen Geschlossenheit und dem Schwung der Hermannsfeste.“ Zit. aus: Narva wie es war. *Einhundert Ansichten*, hrsg. v. Erik Thomson. Lüneburg 1984, S. 6.

vor den Kontaktmöglichkeiten. So schrieb Soom 1939: „Die Vergangenheit der Stadt Narva ist zweifellos eine der interessantesten und eigenartigsten nicht nur in Estland, sondern in ganz Nord-Europa. Als Grenzfestung hatte die Stadt seit jeher den geschichtlichen Auftrag, die Kultur Westeuropas zu schützen. Andererseits hat sie als Knotenpunkt des Transithandels zwischen Russland und den westeuropäischen Ländern viel zur gegenseitigen Annäherung Ost- und Westeuropas beigetragen.“⁴⁶

Narva ist heute eine Stadt von knapp 70 000 Einwohnern, Tendenz fallend, eine Stadt mit zweifelhaftem Ruf, zumindest in Estland. Es ist ein Ort, dessen Einwohnerschaft fast ausschließlich der russischsprachigen Minderheit des kleinen Landes am Südufer des Finnischen Meerbusens angehört.⁴⁷ Noch immer plagt sich Narva mit dem Erbe der sowjetischen Industrialisierungspolitik herum, das aufgrund der einseitigen, nun begrenzten Förderung bestimmter Industriezweige und der von ihnen abhängigen, mittlerweile verkümmerten städtischen Infrastruktur erhebliche soziale Probleme verursacht: Arbeitslosigkeit, Drogenmissbrauch, Kriminalität. Ist Narva noch „unser Narva“? fragt sich darob die estnische Presse in regelmäßigen Abständen und schickt ihre Journalisten auf Expedition in den so fremden eigenen Osten, der von den übrigen Einwohnern des Landes für gewöhnlich gemieden wird.⁴⁸ Aber auch der typische Narvenser ist nicht gerade häufig Gast in anderen Regionen Estlands, es sei denn,

⁴⁶ Carl Sarap, Vana Narva. The Old Narva. Das alte Narva. Gamla Narva. Ajaloolise ülevaate kirjutanud Arnold Soom, Narva linnaarhivaar [Der historische Überblick wurde verfasst von Arnold Soom, Narvaer Stadtarchivar]. Tallinn 1939, S. 17.

⁴⁷ Dabei ist die übliche Charakterisierung Narvas als „russische“ Stadt eine grobe Vereinfachung. Betrachtet man die eigentliche nationale Zusammensetzung der Stadt, so muss man sie als wahren Schmelztiegel der sowjetischen Vielvölkergemeinschaft bezeichnen: Russen, Ukrainer, Belorussen, Polen, (Russland-)Deutsche, Juden, Ingrier, Roma, Tataren, Baškiren, Čuvašen und viele andere haben sich hier im letzten halben Jahrhundert niedergelassen. Hier siedelten sich nicht nur Industriearbeiter aus dem Osten an, sondern auch zahlreiche ehemalige Gulag-Häftlinge und Verbannte, die sich nach dem Verbüßen ihrer Strafe nur außerhalb eines 100 km-Radius der Metropolen (in diesem Falle Leningrads) ansiedeln durften. Vgl. David Vseviõv, Nõukogudeaegne Narva elanikkonna kujunemine 1944–1970 [Die Herausbildung der Einwohnerschaft Narvas während der Sowjetzeit 1944–1970]. Tartu 2001.

⁴⁸ Vgl. z.B. das Interview mit Katri Raik, der Direktorin des Narva Kollegs der Universität Tartu: Kas Narva on meie oma? [Gehört Narva uns?], in: Õpetajate leht Nr.2 vom 16.01.2004; Jaanus Kulli, Süljelärakad ja hingekarje ehk Ida-Virumaalt Eestit otsimas [Spuckeflecken und ein Aufschrei der Seele oder Auf der Suche nach Estland in Ida-Virumaa], in: SL-Õhtuleht vom 22.02.2003; informativ zu Ida-Virumaa und Narva: Sigrid Rand, Die Rolle der Grenze in der regionalen Identitätsbildung aus der Sicht der Regionalelite im Südosten und Nordosten Estlands (Setomaa und Ida-Virumaa), in: Narva und die Ostseeregion (wie Anm. 8), S. 365-387.

er hat Verwandte in Tallinn. Die Metapher der „gläsernen Wand“, die der deutschbaltische Schriftsteller Siegfried von Vegesack (1881–1974) einst für das Verhältnis von Letten bzw. Esten und Deutschbalten prägte,⁴⁹ illustriert ebenso anschaulich die parallelen Welten von Esten und Russen heutzutage, selbst wenn sie für das entschieden russischsprachige Narva keine Anwendung finden kann.

Somit stellt Narva einen sozial vernachlässigten und ökonomisch rückständigen Ort an der Peripherie des estnischen Staates dar, eine Stadt ohne ständiges Theater oder Kino, aber dafür mit zahlreichen Kasinos, Videotheken oder abgedunkelten Bars, deren schwere Samtvorhänge vergangenen sowjetischen Chic verströmen. Nimmt man die selbst im estnischen Vergleich hohe HIV-Rate hinzu sowie die in einer Stadt dieses Charakters nicht untypische Kleinkriminalität (die jedoch kaum das Ausmaß erreicht, unter welchem die Tallinner Altstadt leidet), so hat man den Stoff, aus dem sich die estnische Öffentlichkeit ihr Bild dieser „fremden“, ja fast unheimlichen Stadt strickt. Hinzu kommt eine verbreitete Unkenntnis über die Vergangenheit Narvas, das eben nicht immer so „grau“ war, wie es heutigen Beobachtern oft erscheint. „Am meisten überrascht“ hätten sie die Bilder aus Narva vom Beginn des 20. Jahrhunderts, schrieb unlängst eine estnische Journalistin in einer Rezension über einen Fotoband, der alte Aufnahmen estnischer Städte zeigt. Sie habe ja gar nicht gewusst, wie schön Narva einst gewesen sei.⁵⁰ In dieser Überraschung der Journalistin schwingen alle Vorurteile mit, die für gewöhnlich mit Narva verbunden werden – eine sowjetische Stadt, die eben immer schon grau und hässlich war –, aber auch die Ignoranz, mit der manch ein heutiger Este dem Osten des Landes und seiner Geschichte begegnet.⁵¹ Gleichzeitig tendiert die estnische Öffentlichkeit seit kurzem

⁴⁹ Zit. nach Michael Garleff, Von den baltischen Provinzen zu den Republiken Estland und Lettland, in: *Baltische Länder*, hrsg. v. Gert von Pistohlkors. 2. Aufl., Berlin 2002, S. 465–550, hier S. 505.

⁵⁰ Karin Paulus, Rezension zu Pille Epner, Liina Jänes, *Eesti linnad* [Estnische Städte]. Tallinn 2004 (die Fotos von Narva finden sich auf S. 71–82), in: *Eesti Ekspress* vom 16.12.2004, B10.

⁵¹ Dass Narva vor dem Zweiten Weltkrieg wie selbstverständlich eine besondere Rolle im internationalen Kontext beanspruchte, zeigt ein 1939 für den schwedischen Markt produzierter Estland-Führer, in dem es hieß: „Die Stadt Narva ist nicht nur die interessanteste Touristenstadt Estlands, sondern ganz Nordeuropas“. Arnold Soom: *Narva som turiststad* [Narva als Touristenstadt], in: *Känner Ni Estland? En bok för Estlandsintresserade svenskar och för alla Estlandsvänner* [Ein Buch für estlandinteressierte Schweden und für alle Estlandfreunde], hrsg. v. Joh. Jaanis. Tallinn 1939, S. 160; *Kurort Narva. Estlands största havsbad- och luftkurort* [Kurort Narva. Estlands größter Seebade- und Luftkurort]. Tallinn 1937.

dazu, nicht mehr allein nur die Gefahr einer russischen Irredenta im Narvagebiet zu befürchten,⁵² sondern auch dessen Potenzial für die Entwicklung des Landes zu berücksichtigen. Zuweilen hat man immerhin auch in der estnischen Presse mittlerweile den Eindruck, als wiche die Ignoranz einer gewissen Neugier auf etwas, was es wieder zu entdecken gilt.⁵³

Narva als Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung einer Grenzregion über die Zäsur von 1944 hinweg ist erst wieder zu entdecken, wobei die Stadt für den estländischen Erinnerungskontext mehr zu bieten hat, als das von der (in Tallinn residierenden) rührigen Gesellschaft Alt-Narva (*Vana-Narva Selts*) betonte Estnische im Leben der Stadt vor 1944.⁵⁴ Niemand wird bestreiten, dass Narva ein Ort von historischer Relevanz ist. Fast alle Ostseeanrainer haben in der Stadtgeschichte ihre Spuren hinterlassen. Mehrfach durch Brände und Kriege zerstört sowie von Epidemien verheert, hat sich die Stadt immer wieder aus den Trümmern der Vernichtung erhoben, blieb dabei jedoch stets dem Wandel von Blüte und Niedergang unterworfen. Narva war Grenzfestung der Dänen, Sitz eines Vogts des Deutschen Ordens, prosperierender russischer Ostseehafen, projektierte zweite Hauptstadt Schwedens, architektonische „Perle des Ostseebarracks“, Schauplatz blutiger Kämpfe im Nordischen Krieg, Sitz der berühmten Baumwollmanufaktur *Kreenholm* und Zentrum der Arbeiterbewegung im Nordwesten des Russischen Reichs. Doch nicht nur für die „klassischen“ Bereiche der Geschichte vermag Narva von Interesse zu sein. Im späten 19. Jahrhundert entwickelte es sich gemeinsam mit dem nur wenige Kilometer entfernten Kurbad Narva-Jõesuu (dt. Hungerburg) am Finnischen Meerbusen zu einem frühen Tourismuszentrum vor allem für die Bürger der nahen Hauptstadt

⁵² David J. Smith, Narva Region within the Estonian Republic: From Autonomism to Accommodation?, in: *Regional and Federal Studies* 12 (2002), Special Issue: „Region, State and Identity in Central and Eastern Europe“, hrsg. v. Judy Batt u. Kataryna Wolczuk, S. 89-110.

⁵³ Als Beispiel aus der Presse sei auf einen Artikel des Historikers und Diplomaten Margus Laidre verwiesen, der anhand der Beschreibung der erhaltenen unikalen Festungsanlagen aus dem 17. Jahrhundert Narva als historisches Kleinod und damit als touristisches Reiseziel vorstellte: Margus Laidre, Maa-alune Narva [Das unterirdische Narva], in: *Eesti Ekspress. Areen* vom 12.11.2003, B1 ff. Vgl. auch Kristina Kallas, Mõtisklusi Idast [Nachdenken über den Osten], in: *Eesti Ekspress* vom 23.03.2005, B3, nach der Estland ohne „seinen“ Osten nicht denkbar sei, obwohl im Allgemeinen Narva als „Vorraum“ Russlands gelte.

⁵⁴ Vgl. die Publikationen: *Mälestusi vanast Narvast* [Erinnerungen aus dem alten Narva], hrsg. v. Aino Ahven, Saima Soosaar u. Nikolai Viilup. Tallinn 1999; *Mäleta: Narva kanatuste aastad 1940–1990* [Erinnere Dich: Narvas Leidensjahre 1940–1990], hrsg. v. Vilma Talberg u. Valdek Kulbach. Tallinn 2001.

St. Petersburg. Diese „internationale“ Tradition überwindet problemlos die Zäsuren 1917/18 und 1944, denn sie lässt sich vom Zarenreich über die Zeit der estnischen Unabhängigkeit bis in die sowjetische Ära hinein verfolgen – freilich mit veränderten sozialen Bedingungen. Erst die neue Grenze schob nach 1991 dem Fremdenverkehr aus dem Osten einen Riegel vor, so dass der Kurort Narva-Jõesuu seither verkommt.⁵⁵

Damit kommen wir zum Komplex der widerspenstigen, mehrfach durch die Geschichte gebrochenen Erinnerungen, die sich in dieser Stadt lokalisieren lassen. Der erinnerungspolitische Konflikt um Narva, der sich vor allem in den Denkmälern und den mit ihnen verbundenen Ritualen äußert, ist jedoch primär eine Auseinandersetzung zwischen tradierten sowjetischen Praktiken und der neu eingeführten, vom estnischen Kontext geprägten Erinnerungsarbeit. Dabei ist Narvas Zäsur, das Jahr Null 1944, in ihrem Ausmaß zunächst einmal eine ganz private, auch wenn sie in ein Schicksalsjahr fiel, das für ganz Estland bedeutsam war. Damals wurde am Ort des alten Narva eine neue Stadt gegründet, die als historisches Erbe lediglich den alten Namen in die Wiege gelegt bekam. Einen Anlass für eine Umbenennung der Stadt hatte es offenbar nicht gegeben. Schließlich war Narva als Schauplatz des berühmten Streiks in der Baumwollmanufaktur Kreenholm 1872⁵⁶ und als Gründungsort der „Estnischen Arbeiterkommune“ 1918⁵⁷ ein ehrenvoller Platz in der sowjetischen historischen Meistererzählung sicher. Ort und Name blieben somit erhalten, doch musste, um das sowjetische Narva zu einer Erfolgsgeschichte werden zu lassen, jegliche Erinnerung an die Zeit vor 1944 ausgelöscht werden, wenn sie nicht die Arbeiterbewegung im Zarenreich oder die wenigen kommunistischen Märtyrer im „faschistisch-bourgeois“ Estland der Zwischenkriegszeit betraf. Zweifellos war der Bevölkerungsaustausch bei dieser Auslöschung von Erinnerung hilfreich, genauso wie die vernachlässigte und schließlich überbaute Altstadt. Noch heute trifft man auf ältere Narvenser, die allein die Erwähnung der Schönheit der einstigen „Perle des Ostseebarock“ mit

⁵⁵ Von der Tradition als „russisches“ Kurbad zeugen bis heute die wenigen erhaltenen Holzbauten: Liisi Siibak, Aili Paat, Puitpitsvilla. *Narva-Jõesuu puitarhitektuur* [Holzschnitzvilla. *Narva-Jõesuus Holzarchitektur*]. Tartu 2003, S. 66 f. Vgl. die in Anm. 51 genannte Literatur.

⁵⁶ Vgl. Reginald E. Zelnik, *Law and Disorder on the Narova River. The Kreenholm Strike of 1872*. Berkeley, Calif. 1995.

⁵⁷ Vgl. hierzu Karsten Brüggemann, *Die Gründung der Republik Estland und das Ende des „Einen und Unteilbaren Rußland“*. *Der Russische Bürgerkrieg an der Petrograder Front 1918–1920*. Wiesbaden 2002 (Forschungen zur Geschichte des Ostseeraums. 6), S. 202–210.

Schweigen quittieren oder die Errichtung eines Denkmals zum Gedenken an die Schlacht bei Narva und damit an den schwedischen Sieg über Peter I. 1700 mit Argwohn beobachten.⁵⁸

So ist in Narva eine hybride Geschichtskultur entstanden, wobei der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominante sowjetische Diskurs bis heute lebendig ist: Narva ist die einzige Stadt Estlands, in der es noch ein bislang nicht in ein Museum überführtes Lenin-Denkmal gibt. Es steht mittlerweile im Hof der Hermannsfeste, nur wenige hundert Meter von seinem angestammten Platz vor dem ehemaligen Stadtparteikomiteegebäude entfernt, von wo aus der Revolutionsführer mit ausgestrecktem Arm nach Osten zeigt – und wo er am 22. April, seinem Geburtstag, sowie am 7. November, dem Gedenktag der Oktoberrevolution 1917, stets frische Blumen erhält.

Nur zögerlich manifestiert sich demgegenüber ein estnischer Geschichtsdiskurs im Antlitz Narvas. Nicht einmal die Topografie der Stadt wurde bislang restlos entsowjetisiert: Während eine Puškin-Straße eher harmlos erscheint, eine Straße des Friedens schon in den 1930er Jahren existierte und eine Straße der Kosmonauten eher lächerlich wirkt in einem von Kosmosträumen so freien Land wie Estland, lässt eine Straße der Helden, der Partisanen oder des Proletariats schon eher aufhorchen: Namen, die nur noch in Narva (oder Sillamäe) denkbar sind. Gänzlich unannehmbar für das estnische Geschichtsbild sind jedoch zwei Namenspaten, die 1918/19 mit Gewalt die Sowjetmacht errichten halfen: Albert-August Tiimann und Ans Dauman. Anträge auf Umbenennung werden von der Stadtverordnetenversammlung jedoch regelmäßig mit dem Hinweis auf die Finanzlage abgewiesen.⁵⁹ Übrigens hängt auch immer noch eine Erinnerungstafel für die in Narva am 28. November 1918 begründete „Estnische Arbeiterkommune“ neben dem Portal des Rathauses, das seinerseits eines der wenigen erhaltenen Relikte der Altstadt aus dem 17. Jahrhundert darstellt und nur deswegen „überlebt“ hat, weil es der Sowjetmacht seit den 1960er Jahren als Pionierpalast diente. Demge-

⁵⁸ Näheres hierzu bei Brüggemann, Narva ist anders (wie Anm. 7).

⁵⁹ Ants Sild, *Isamaaline kasvatus kaksmeelsuse kaudu?* [Vaterländische Erziehung durch mentale Ambivalenz?], in: *Kultuur ja Elu* (2000), H. 1, S. 57; Jüri Tõnisson, Daumans, Narva ja Eestimaa. Olukorrad Narvas 1917–1918 [Dauman, Narva und Estland. Über die Situation in Narva 1917–1918], in: *Narva Postiljon* vom 27.3.2004, S. 1. In einem kürzlich vom Narva Museum herausgegebenen Band wird die Biografie Daumans noch recht unkritisch wiedergegeben. Vgl. *Narva. Kul'turno-istoričeskij spravočnik* [Narva. Kulturhistorisches Nachschlagewerk], hrsg. v. Galina Smirnova. Narva 2001, S. 192. Ein Eintrag zu Tiimann fehlt. Beide sollen Ende 1918 auch an Militärgerichtstribunalen teilgenommen haben, die Todesurteile im Sinn der bolschewistischen Revolution fällten.

genüber stehen die *chruščevki* in der ehemaligen Altstadt wieder an der Ritter-, der Graben- oder der Westerwallstraße. Und der sowjetische Typenbau an der zentralen Puškin-Straße, dessen Eingang das Portal der 1944 vernichteten Altstadtresidenz der Familie von Stael zielt? Von einer nicht dezidiert estnischen Perspektive aus ist man leicht versucht zu fragen, wo man denn sonst Geschichte in einer derart verdichteten Form zu Gesicht bekommt.⁶⁰

Auch die Denkmallandschaft Narvas bietet ein wahres Spektakel an geteilter Geschichte. Neben dem sowjetischen und estnischen manifestiert sich hier mittlerweile auch ein russischer Erinnerungskontext. Z.B. erinnert eine kleine, 1999 aufgestellte Puškin-Büste an der gleichnamigen Straße wohl daran, dass der Poet nie in Narva war, kennzeichnet die Stadt aber eindeutig als Teil des russischen Kulturraums (wie die erwähnte, jüngst errichtete Dostoevskij-Büste in Tallinn). Selbst wenn Aleksandr Puškin auch in den sowjetischen Kontext gepasst hätte, manifestiert eine kürzlich angebrachte kleine Gedenktafel für den russischen Schriftsteller Aleksandr Kuprin einen antisowjetischen Diskurs: Sie erinnert an Kuprins Tätigkeit als Redakteur der in Narva und Gatčina 1919 herausgegebenen antisowjetischen Zeitung „Prinevskij kraj“, die von dem berühmten weißen General Petr Krasnov geleitet wurde.⁶¹ Auf einen russischen kulturellen Kontext weisen auch die beiden Kreuze am Flussufer hin, die jeweils den russisch-schwedischen Auseinandersetzungen im Nordischen Krieg gewidmet sind: Eines dieser Kreuze – errichtet 1900 – steht am Weg nach Narva-Jõesuu und erinnert an die russischen Gefallenen der verlorenen Schlacht 1700, während das zweite eine der Bastionen krönt und Peters I. Sieg über Karl XII. 1704 feiert (errichtet 1853, seit 1882 auf seinem heutigen Platz). Interessanterweise wurde im Gegensatz zu Tallinn das alte Haus Peters I., in dem sich vor dem Krieg das Lokalmuseum befunden hatte, in Narva nicht wiederaufgebaut, obgleich es auf den Prioritätenlisten der Architekten in den späten 1940er Jahren ganz oben stand.⁶²

Zur nach wie vor lebendigen sowjetischen Erinnerungslandschaft zählt neben dem bereits erwähnten Lenin im Hof der Deutschordensfeste und der Erinnerungstafel für die rote „Arbeiterkommune“ am ursprünglich schwedischen Rathaus ein Ehrenmal für die

⁶⁰ Vgl. den faszinierenden Exkurs von Torkel Jansson, Über den Begriff „Norden“ und die nordische Identität in Estland – unter besonderer Berücksichtigung Narvas, in: Narva und die Ostseeregion (wie Anm. 8), S. 29-45.

⁶¹ Brüggemann, Die Gründung (wie Anm. 57), S. 21.

⁶² Vgl. Brüggemann, Der Wiederaufbau (wie Anm. 8).

im Jahr 1918 Gefallenen des 2. Schützenregiments „Viljandi“ der Roten Armee, das sich an der Stelle der ehemaligen Konzertmuschel des „Dunklen Gartens“ auf den Bastionen am Flussufer befindet.⁶³ Das mächtigste Symbol der sowjetischen Vergangenheit⁶⁴ ist jedoch ein Panzer, der ca. 4 km vor Narva in Richtung Jõesuu am Ufer des Flusses postiert ist. Wie überall im östlichen Nachkriegseuropa symbolisierten diese Panzer die Befreiung der jeweiligen Stadt von der deutschen Besatzung. Die Idee, den Panzer, dessen Kanonenturm in Richtung Westen weist, in das Museum der Okkupationen in Tallinn zu verfrachten oder einen speziellen derartigen Ort für Ida-Virumaa zu gründen, ist bislang am vehementen Widerstand der Bevölkerung gescheitert.⁶⁵ Dieser Panzer steht für den Gründungsmythos des sowjetischen Narva, der Befreiung der Stadt von „den Faschisten“ und den gemeinsam bewältigten Wiederaufbau. In einem neuen estnischen Kulturreiseführer wird dieser Panzer als „Kuriosum aus der Sowjetzeit“ bezeichnet, was seiner tatsächlichen Bedeutung für die Bevölkerung nicht gerecht wird und einmal mehr den irritierten estnischen Blick verrät.⁶⁶ Demgegenüber bleibt der Panzer einer der markanten Orte, wo Narvas Hochzeitspaare ihre Blumen hinlegen, gleichsam als Tribut an die Entbehrungen der Großelterngeneration.

Dieses traditionelle Ritual am Hochzeitstag schließt mittlerweile allerdings auch den „Schwedischen Löwen“ ein, der im Jahre 2000 aus Anlass der 300-Jahrfeier des Siegs Karls XII. über Peter I. errichtet wurde. Der Vorläufer des Löwen, der 1936 außerhalb der Stadt

⁶³ Auch wenn die 1964 errichtete Granittafel von den „hier“ begrabenen Soldaten spricht – tatsächlich lagen 83 „rote Schützen“ nur wenige Monate dort, bevor sie 1919 auf den Friedhof in Siivertsi an der Straße nach Narva-Jõesuu überführt wurden. Katri Raik, Andres Toode, *Narva eile ja täna* [Narva gestern und heute]. Narva 2004, S. 69 ff.

⁶⁴ Hierzu gehören außerdem in toto die beiden gigantischen Kraftwerke und ihre Umgebung, in der sich versteckt noch so manches Relikt aus sowjetischen Tagen finden lässt, wie z.B. eine Statue des geflügelten „neuen Menschen“ des Atomzeitalters, eine Haubitze aus dem Zweiten Weltkrieg sowie eine Stele, die an die „Befreiung Sowjet-Estlands“ durch die „heldenhafte“ Rote Armee 1944 erinnern. Viele dieser sowjetischen Gedenkstätten werden übrigens im Rahmen der Abkommen über die Kriegsgräberfürsorge von der Botschaft der Russischen Föderation betreut. Wenn dabei Kränze niedergelegt werden, auf denen der „Befreiung unserer Heimat“ gedacht wird, klingt dies nicht nur in estnischen Ohren provokant und wäre etwa im Kontext der Arbeit des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge nicht denkbar.

⁶⁵ Vgl. den Redaktionsartikel über die Pressekonferenz des estnischen Justizministers Vaher in Narva: Ken-Marti Vaher: *Narva tank tuleb ära koristada* [Ken-Marti Vaher: Der Panzer von Narva muss weg], in: *Narva Postiljon* vom 28.2.2004, S. 1; Sergej Tsõganov, *Küllalt juba ajaloo ümberkirjutamisest!* [Es reicht mit dem Umschreiben der Geschichte!], in: *Narva Postiljon* vom 13.3.2004, S. 5.

⁶⁶ Indrek Rohtmets, *Kultuurilooline Eestimaa. Teekaaslane* [Kulturgeschichtliches Estland. Wegbegleiter]. Tallinn 2004, S. 194.

am Ort des Schlachtfelds eingeweiht worden war, ist 1944 als Symbol einer fremden Macht von den neuen sowjetischen Herren der Stadt gesprengt worden;⁶⁷ sein neuer Standort mit einem prachtvollen Blick auf die beiden Festungen erklärt vermutlich seine Popularität bei Hochzeitspaaren eher als seine erinnerungspolitisch „fremde“ Kodierung. Zweifellos ist die Versetzung des „Schwedischen Löwen“ ins Zentrum der Stadt ein geschichtspolitischer Akt gewesen, der eher estnischen Bedürfnissen entgegenkam.⁶⁸ Gleiches gilt für den 1992 errichteten Erinnerungsstein am Bahnhofplatz, der den Opfern der Repressionen unter sowjetischer Herrschaft gewidmet ist, sowie für die Wiederaufstellung des Erinnerungsensembles für die Opfer des Estnischen Unabhängigkeitskrieges 1918–1920 im selben Jahr, auch wenn die abgeschlagenen Kreuze um das Ehrenmal herum bis heute nicht repariert wurden.⁶⁹ Schließlich hat die *Eesti Selts Narvas* kürzlich ein Gedenkkreuz an der Stelle errichten lassen, wo einst die lutherische St. Petrikerche stand. Damit nähert sich die Erinnerungsarbeit räumlich dem alten Zentrum der Stadt, von dem heute nur das von *chruščevki* umgebene Rathaus zeugt. Was mit diesem historisch so bedeutsamen Areal geschehen wird, ist jedoch schon nicht mehr allein Sache von erinnerungspolitischen Debatten. Hier geht es vor allem um Geld, das für die Wiederbelebung des alten Zentrums notwendig wäre.⁷⁰

Auch anderswo in der Stadt stellt das Tote den Gegenstand der Erinnerung. Die Straße nach Jõesuu, an der neben dem sowjetischen Panzer sowie dem Kreuz für die 1700 Gefallenen auch das erwähnte estnische Gedenkareal liegt, ist eine Straße der Friedhöfe. Hier lie-

⁶⁷ Raik, Toode, Narva (wie Anm. 63), S. 28 ff.

⁶⁸ Zu dem Komplex vgl. auch Thomas Lundén, *On the Boundary. About Humans at the End of Territory*. Stockholm 2004, S. 136-150.

⁶⁹ Ein unkommentiertes Foto dieser „enthaupteten“ Anlage findet sich in dem zweisprachigen Touristenführer *Narva. Guide book. Putevoditel'*. Narva 2002 (unpag.). Es mag sein, dass ein in der Sowjetzeit geschulter Blick sich daran weniger stört als derjenige eines westlichen Touristen, wie mir estnischerseits erklärt wurde. Fakt ist, dass das 1921 aufgestellte und 1944 gesprengte Denkmal erst 1992 wieder errichtet wurde, vier Jahre, nachdem bereits während der Perestrojka eine ganze Reihe dieser Anlagen in Estland rekonstruiert worden war. Rein Ruutsoo, *Civil Society and Nation Building in Estonia and the Baltic States. Impact of Traditions on Mobilization and Transition 1986–2000*. Rohvaniemi 2002, S. 202 f., 239 (*Acta Universitatis Lapponiensis*. 49).

⁷⁰ Niemand mag das Wort „Wiederaufbau“ bislang ernsthaft in den Mund nehmen; viel wird von dem für 2008 geplanten Bau eines neuen Gebäudes des Narva Kollegs der Universität Tartu auf dem Platz der ehemaligen Börse vor dem Rathaus abhängen. Zu diesem Projekt vgl. Mart Kalm, *Narvast võib veel linn saada* [Aus Narva kann noch eine Stadt werden], in: *Eesti Ekspress* vom 03.08.2005, B8 f. Ende 2006 hat jedoch die Stadt Narva die Baugenehmigung verweigert.

gen im Abstand weniger hundert Meter estnische Soldaten aus dem Unabhängigkeitskrieg und russische Soldaten der damals ebenfalls gegen die Rote Armee kämpfenden weißen russischen Nordwestarmee (samt Gedenkkreuz) sowie zahllose Opfer der Typhusepidemie des Winters 1919/20.⁷¹ Des Weiteren liegen hier deutsche Bürger der ehemaligen St. Johannesgemeinde sowie deutsche Soldaten des Zweiten Weltkriegs, die auf Initiative des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. aus ganz Nordost-Estland hierher überführt wurden, dorthin, wo die Wehrmacht bereits 1943 einen Friedhof angelegt hatte. Doch damit nicht genug – auf diesem Gelände liegen Esten, Russen, Finnen, Schweden, Juden, Moslems, Baptisten; hier befinden sich der Friedhof des bis zum Ersten Weltkrieg in Narva stationierten 92. Pečorskij Regiment (1884–1914) sowie die Gräber der (nicht nur deutschen) Kriegsgefangenen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1955).⁷²

Das während der Sowjetzeit in die Privatsphäre verbannte nationale Narrativ der Esten hat immer noch als dominierender Diskurs in der Öffentlichkeit des Landes zu gelten, auch wenn die Kritik an dieser einseitigen Geschichtsinterpretation wächst. Zumindest unterbewusst bleibt Narva daher trotz allem die Stadt der „Okkupanten“. Demgegenüber auf die Gegenüberstellung von kommunistischer Geschichte und post-sowjetischer Gegenwart zu verzichten gehört zum rhetorischen Arsenal der Stadtoberen.⁷³ Es bleibt zu wünschen, dass dieser Verzicht schließlich eine Integration des „alten Narva“, sei es deutsch, schwedisch, estnisch, russisch oder sowjetisch, in die Zukunft des „neuen Narva“ befördern wird.

5. Fazit

So unterschiedlich die Voraussetzungen des Umgangs der beiden Städte mit ihrer und des Landes Vergangenheit auch sein mögen, lässt sich

⁷¹ Zu diesem einschneidenden, aber vergessenen Ereignis vgl. Karsten Brüggemann, Der Tod von Narva. Die Typhusepidemie im estnisch-russischen Grenzgebiet von 1919/20 in Augenzeugenberichten, in: Kollektivität und Individualität. Der Mensch im östlichen Europa. Festschrift für Prof. Dr. Norbert Angermann zum 65. Geburtstag, hrsg. v. dems., Thomas M. Bohn, Konrad Maier. Hamburg 2001 (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit. 23), S. 355-373.

⁷² Tanel Mazur, Ajalooliste kalmistute tulevik on tume [Die Zukunft der historischen Friedhöfe ist finster], in: Narva Postiljon vom 29.5.2004, S. 7.

⁷³ Jaanika Kressa, Narva – vajab ärksat ja juurtega inimest! [Narva braucht wache und verwurzelte Menschen!], in: Kultuur ja Elu (2004), H. 1.

doch zumindest eine Gemeinsamkeit erkennen. Ideologische Scheuklappen in Bezug auf die mittelalterliche deutsche Erinnerungsschicht sind nicht mehr zu erwarten, schon zu Sowjetzeiten war der Rekurs auf die „feudale“ Geschichte ja eher möglich als etwa ein Hinweis auf die „bourgeoise“, „degenerierte“, ja „faschistische“ nationale Eigenstaatlichkeit Estlands in der Zwischenkriegszeit.⁷⁴ Hiervon profitierten auch die Spuren der russischen imperialen Vergangenheit, wie sie etwa im Tallinner Park Kadriorg gehegt und gepflegt werden, die heute einen integralen Teil der Stadtlandschaft in der estnischen Hauptstadt ausmachen. Ähnliche zarische Überreste in Narva sucht man zwar vergebens; allerdings böten sich als Identifikationsobjekt und perfektes Beispiel für die (europäische) Industriearchitektur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die alten und zum Teil immer noch betriebenen Gebäude der Manufaktur Kreenholm an – eindrucksvolle Fabrikhallen und Arbeiterwohnhäuser in backsteinrot, die sogar den Krieg überstanden haben. Tatsächlich verlässt sich Narva in seiner Selbstdarstellung nicht allein auf die spektakulären Festungen am Flussufer,⁷⁵ sondern verweist nicht ohne Stolz auch auf seine 150 Jahre währende Tradition als Stadt der Industrie. Schließlich stellten Textilindustrie und Energieerzeugung Narvas Existenzberechtigung zur Sowjetzeit dar, worauf noch heute das Motto der städtischen Tourismuszentrale anspielt: „Stadt der guten Energie“ (*Hea energia linn*). Mit diesem Akzent schlägt die Stadt zwar elegant die Brücke zwischen der Zaren- und der Sowjetzeit, doch ignoriert sie dieses Erbe, wenn sie es nur in ihrem aktuellen Bezug nutzt und so tut, als ob beide Zweige heute noch für den städtischen Pulsschlag verantwortlich seien. So fehlt in einem kurzen englischsprachigen Video für Touristen jeglicher Hinweis auf die sowjetische Vergangenheit Narvas und die nationale Zusammensetzung seiner Bevölkerung.⁷⁶ Man preist hierin bildgewaltig die Festungen und präsentiert stolz seine industriellen Kapazitäten – allerdings fragt man sich, ob die Information, Narva beherberge die einzige Leder verarbeitende Fabrik Estlands, auch nur einen zusätzlichen Touristen anlockt.

Gerade im Vergleich zu Tallinns offensivem Umgang mit der sowjetischen Vergangenheit, die geradezu zu einem weiteren Eckstein des

⁷⁴ Kodres, Restaurierung (wie Anm. 3), S. 258.

⁷⁵ Bezöge man jedoch die in Nordosteuropa unikalen Bastionen und Fortifikationen aus dem 17. Jahrhundert mit ein, könnte man prächtig auf das schwedische Erbe der Stadt verweisen. Vgl. Laidre, Maa-alune Narva (wie Anm. 53).

⁷⁶ www.narva.ee/eng/index.php?vasakul/Videoklipid.eng/ (letzter Zugriff 04.03.2006).

eigenen Images erklärt wird, fällt die in dieser Hinsicht schüchterne, altbackene Präsentation Narvas negativ auf. Abgesehen von dem Festungsensemble scheint sich die Stadt in ihrer Geschichte nicht so recht wohl zu fühlen. Denn während sich Tallinn sogar das eigentlich Estland so fremde sowjetische Erbe zu Eigen macht, verleugnet Narva mit dem sowjetischen Element sein eigentliches „Eigenes“. Dabei könnte die Stadt ohne weiteres als Freilichtmuseum für sowjetische Architektur dienen, weil ihre gebaute Struktur die Entwicklung der sowjetischen industriellen Bauweise wie Jahresringe abbildet. Allerdings steht die Stadt weder im erwähnten Video noch in anderen Materialien zu ihrer jüngsten Geschichte. Das Video zeigt zwar Bilder der Altstadt mithilfe von geschickten Überblendungen, so dass die Veränderungen im Vergleich zu 1939 deutlich sichtbar werden, doch enthält es sich jeglichen Kommentars hierzu. Die Attraktivität der eigenen Geschichte, die sich gerade auch aus der Faszination ihrer eher negativen Seiten speist, wird hier komplett verspielt. Hier mag der Wunsch erkennbar sein, Narva endlich einmal als „normale“ Stadt zu präsentieren, ohne stets auf die Wunden der Geschichte verweisen zu müssen. Marketingstrategischen Erwägungen wird dieser Wunsch jedoch zunehmend nicht mehr gerecht. Dafür erwähnt das Video, dass Narva regelmäßig an den jährlich stattfindenden „Hansetagen“ teilnimmt, offenbar um das Image einer prosperierenden Handelsstadt zu unterstreichen; dass die Stadt nie Mitglied des Kaufmannbundes war, wird indes verschwiegen. Anstatt die spannungsreiche eigene Überlieferung zu nutzen, versteckt sich Narva hinter Produktionsleistungen. Anstatt die Stadt als Bindeglied zwischen Russland und Europa zu präsentieren, sieht man, wie im E-Werk Ölschieferbrocken ihrer Verwertung zugeführt werden.

Während Narva somit auch in der Form seiner Selbstdarstellung das sowjetische Erbe nicht ganz leugnen kann, ist Tallinn dabei, genau dieses Erbe zu Kapital zu machen. Dass beide Städte auffälligerweise auf das estnische Element verzichten, überrascht wiederum vor allem im Fall Tallinns, da Narva auch in diesem Kontext wenig zu bieten hat. Die Reduktion auf das politische (Sängerfest) und ethnografische (Freiluftmuseum) Element der estnischen Tradition Tallinns wirkt im Kontext eines gerade erst 15 Jahre wieder unabhängigen Landes erstaunlich anational – und damit zweifellos sehr modern. Schon die hervorragend aufgemachte Broschüre aus Anlass der EXPO in Hannover – „12 Fragen über Estland“ – war mit Selbstironie gespickte Werbung für das eigene Land, die gänzlich ohne nationalromantische Verklärung auskam, aber gleichzeitig informativ

war.⁷⁷ Diese innovative Vermarktung des kleinen Landes trägt nun auch für die Hauptstadt Früchte. Auch wenn das „internationale“ Element der Tallinner Geschichte verständlicherweise im Vordergrund steht, wenn es um Werbung im Ausland geht, heißt dies nicht, dass das estnische Erbe der eigenen Geschichte in Vergessenheit geraten wäre. Hier existiert eine erstaunlich aufmerksame Öffentlichkeit, wenn es um Fragen des Denkmalschutzes oder der Umgestaltung der Stadtlandschaft geht. Und der ausländische Tourist wird keineswegs allein gelassen, sollte er sich für die genuin estnische Vergangenheit interessieren.

Allerdings mag dem Besucher aus Westeuropa auffallen, dass Tallinn zwar durchaus keine Schwierigkeiten sieht, die ehemalige KGB-Zentrale in die Liste seiner „attractions“ einzureihen, doch nichts darauf hinweist, dass die NS-Herrschaft hier ebenso ihre Spuren hinterlassen hat. Immerhin finden sich hier und da Gedenktafeln für die jüdischen Opfer, doch hat etwa das ehemalige KZ Klooga außerhalb der Stadt keinen wirklichen Platz im Tallinner Geschichtsprogramm. Dies liegt zum einen sicher daran, dass die Dimensionen jüdischen Lebens in Estland vor 1941 und jüdischen Sterbens danach eher bescheiden waren im Vergleich etwa mit Riga oder Vilnius. Zum anderen ist diese Phase der eigenen Geschichte immer noch nicht Bestandteil des estnischen historischen Gedächtnisses.⁷⁸ Man könnte an dieser Stelle z.B. auch daran erinnern, dass Alfred Rosenberg etwa, der Verfasser des berühmten „Mythos des 20. Jahrhunderts“ und späterer Minister der besetzten Ostgebiete, gebürtiger Revalenser war. Aber es mag sein, dass dieser Aspekt in der reichen Geschichte der Stadt tatsächlich nur von marginaler Bedeutung ist, wenn man an die deutlich sichtbaren Spuren der Sowjetzeit denkt.

Und Narva? Narvas Geschichte ist bislang nur als Geschichte *einer* Überlieferung erzählt worden, sei sie deutsch, estnisch oder russisch/sowjetisch. Dabei war es wie Tallinn über Jahrhunderte ein Kommunikationszentrum im östlichen Ostseeraum und eine plurikulturelle Stadt. In seiner Geschichte spiegelt sich neben der sowjetischen auch die katholische Kolonisation, es war Vorposten der Kreuzzüge und der Lutherisierung Ingermanlands. Narvas Handelsbeziehungen reichten von Portugal bis Persien, sein ikonografischer

⁷⁷ In der englischen Version „A Dozen Questions about Estonia“ auf der Homepage des „Eesti Instituut“ abrufbar: <http://www.einst.ee/publications/12/> (letzter Zugriff 04.06.2006).

⁷⁸ Vgl. hierzu das Interview mit dem jungen Historiker Marek Tamm: Marek Tamm: eestlased armastavad oma kannatusi [Marek Tamm: die Esten lieben ihre Leiden], in: Eesti Päevaleht vom 28.01.2006.

Gehalt als Grenze oder Treffpunkt von Peter (I.) und Karl (XII.) ist legendär. Geschichte stellt geradezu das Kapital für die Zukunft Narvas dar. Für die Zukunft Estlands und das Zusammenleben von Mehrheit und Minderheit in diesem Land ist es zudem von zentraler Bedeutung. Dieses zu erkennen hieße, die Stadt, ihre Geschichte und ihre Gegenwart in die Erzählung und die Repräsentation des Landes zu integrieren. Dann wird deutlich, dass sich nicht nur das estnische, sondern letztlich ein nordosteuropäisches kulturelles Gedächtnis in der Stadt spiegelt. Narva gehört zu Estland – und damit auch seine ganze Geschichte. Aber estnische Geschichte ist ohne den weiteren, Teile Russlands einschließenden nordosteuropäischen Kontext nicht zu entschlüsseln. Was Estland für seine Geschichte von Narva lernen kann, ist somit in erster Linie die Offenheit für das Überschreiten von Grenzen.

Narvas Relevanz als Repräsentant einer „geteilten Geschichte“ im Doppelsinn kann im heutigen Kontext nur darin bestehen, durch integrative Erinnerungspolitik ein neues Bewusstsein für das allen Einwohnern gemeinsame historische Erbe zu wecken, eine „Erinnerungsgemeinschaft“ zu stiften und Narva und Estland wieder miteinander zu versöhnen, nicht gegen, sondern mit den heutigen Einwohnern der Stadt. Der Einbezug des „Schwedischen Löwen“ in die traditionellen Rituale der Narvenser kann vielleicht als Beispiel dafür gelten, dass die Schlachten der Vergangenheit für eine nachwachsende Generation an symbolischer Relevanz verlieren. Modisch gesprochen: *Re-inventing Narva* muss bedeuten, die Geschichte der Stadt als Schnittstelle europäischer Entwicklungen in den historischen Kontext Nordosteuropas einzubeziehen, um dadurch die Zäsur von 1944 zu überbrücken. Ende Januar 2005 haben die (fast ausnahmslos russischen) Studenten des Narva Kolleg der Universität Tartu den „Schwedischen Löwen“ in einer feierlichen Prozession zu einem der ihren geweiht. Hiermit wurde in Anlehnung an den alljährlichen Zug Tartuer Korpsstudenten zum Denkmal von Karl-Ernst von Baer auf dem Domberg eine estnische Tradition in Narva eingeführt. Es bleibt zu hoffen, dass dieses „inventing of traditions“ à la Narva nicht folgenlos bleibt.